

›Staat‹ – ›Kultur‹ – ›Volk‹

Deutsche Mittelalterhistoriker auf der Suche nach der historischen Wirklichkeit 1918–1945

VON OTTO GERHARD OEXLE

I.

Was ist ›historische Wirklichkeit‹? Kann der Historiker sie erkennen, erfassen, erfahren? Wie ist überhaupt Erkenntnis von ›Vergangenheit‹ möglich, wie ist ›Geschichte‹ und wie ist ›Geschichtswissenschaft‹ möglich? Wie kann man in der jeweiligen Gegenwart etwas von der Vergangenheit wissen? Und wie ist es mit dem Verhältnis von Gegenwart und Vergangenheit? Wie sieht sich der Historiker – als Experte für ›Geschichte‹ – in seiner Gegenwart? Sieht er sich überhaupt in seiner Gegenwart? Und wenn dies der Fall ist: wie sieht er sich, und wie sieht er gar frühere Historiker in ihrer Gegenwart und bei ihrer Arbeit an der Erkenntnis von ›Geschichte‹?

Dies alles sind Grundfragen der modernen Geschichtswissenschaft, das heißt: der Geschichtswissenschaft in der Moderne seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Es sind dies deshalb Fragen, die bis in die jüngsten, internationalen Kontroversen über ›Fakten und Fiktionen‹ und über ›Postmoderne‹ die allerverschiedensten Antworten fanden und finden.¹⁾

Einen Höhepunkt der Auseinandersetzungen darüber bilden in Deutschland ohne Zweifel die Kontroversen der ›klassischen Moderne‹ zwischen 1880 und 1932, einer ›Achsenzeit‹ in jener Moderne seit dem 18. Jahrhundert, in der auch wir selbst, am Beginn des 21. Jahrhunderts, leben. Es ist kein Zufall, daß gerade die Frage nach der Erkennbarkeit der Wirklichkeit, die Frage nach dem, was wir eine wissenschaftliche Erfahrung von Wirklichkeit nennen, in dieser Zeit – also zwischen 1880 und 1932 – auch in der Naturwissenschaft, in der Mikrophysik, im Zeichen von Komplementaritätsprinzip (Niels Bohr) und

1) Dazu Otto Gerhard OEXLE, Im Archiv der Fiktionen, in: Rechtshistorisches Journal 18 (1999) S. 511–525; wiederabgedruckt in: Rainer-Maria KIESOW – Dieter SIMON (Hg.), Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft, Frankfurt a.M. 2000, S. 87–103; Ders., Fakten und Fiktionen. Zu einigen Grundsatzfragen der historischen Erkenntnis, in: Johannes LAUDAGE (Hg.), Von Fakten und Fiktionen. Mittelalterliche Geschichtsdarstellungen und ihre kritische Aufarbeitung, Köln/Weimar/Wien 2003, S. 1–42.

Unschärferelation (Werner Heisenberg) mit äußerster Heftigkeit debattiert wurde, – und ebenso außerhalb der Wissenschaft, in der Kunst und in der Literatur.²⁾

Mit dieser Feststellung befinde ich mich bereits mitten in jenem Zeitraum, dessen Erörterung mir im Rahmen der Tagung des Konstanzer Arbeitskreises über ›Die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert‹ zugewiesen wurde.

Unter Historikern sind die Kontroversen über die Erkennbarkeit des Gewesenen, des Vergangenen, der historischen ›Wirklichkeit‹, in den einzelnen nationalen Kulturen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts sehr unterschiedlich verlaufen – in Frankreich zum Beispiel ganz anders als in Deutschland.³⁾ In vielem sind die Verläufe freilich auch vergleichbar. Denn die *Fragen* waren dieselben, auch wenn die *Antworten* zum Teil sehr divergierten. Ich beschränke mich im folgenden auf Deutschland und die deutschen Historiker.⁴⁾

In den deutschen Debatten über die Theorie der historischen Erkenntnis und die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit der Erkenntnis historischer Wirklichkeit zeichnen sich zwei Hauptlinien ab. Auf der einen Seite, zuerst eindrucksvoll vertreten um 1830 durch Leopold von Ranke und bis in die heutigen Debatten hinein immer wieder erneut vorgetragen, die These: historische Erkenntnis ist, oder soll zumindest sein, eine Tatsachen-Erkennnis ›wie es eigentlich gewesen‹. Gegenstand der Erkenntnis ist demnach die gewesene Vergangenheit. Damit ist verbunden die Idee einer allmählichen Erkenntnis des Ganzen der Geschichte durch die Erkenntnis ihrer Teile, also die Idee des Aufbaus des Ganzen aus der fortschreitenden Erkenntnis der Teile. Auf der anderen Seite, vertreten zuerst durch Johann Gustav Droysen in seiner ›Historik‹ seit 1857, die Konzeption von historischer Erkenntnis als einem gedanklichen Konstrukt, – freilich einem empirisch begründeten, nämlich auf das historische Material, auf Überreste und Überlieferungen be-

2) Dazu Otto Gerhard OEXLE, »Wirklichkeit« – »Krise der Wirklichkeit« – »Neue Wirklichkeit«. Deutungsmuster und Paradigmenkämpfe in der deutschen Wissenschaft vor und nach 1933, in: Frank-Rutger HAUSMANN (Hg.), Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933–1945 (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 53) München 2002, S. 1–20; vgl. auch Ders., Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft. Momente einer Problemgeschichte, in: Ders. (Hg.), Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft: Einheit – Gegensatz – Komplementarität? (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 6) Göttingen 2000, S. 99–151.

3) Otto Gerhard OEXLE, Was deutsche Mediävisten an der französischen Mittelalterforschung interessieren muß, in: Michael BORGOLTE (Hg.), Mittelalterforschung nach der Wende 1989 (Historische Zeitschrift. Beiheft (Neue Folge) 20) München 1995, S. 89–127; Ders., »Une science humaine plus vaste«. Marc Bloch und die Genese einer Historischen Kulturwissenschaft, in: Peter SCHÖTTLER (Hg.), Marc Bloch. Historiker und Widerstandskämpfer, Frankfurt/New York 1999, S. 102–144; Ders., Feudalismus, Verfassung und Politik im deutschen Kaiserreich, 1868–1920, in: Natalie FRYDE – Pierre MONNET – Otto Gerhard OEXLE (Hg.), Die Gegenwart des Feudalismus/Présence du féodalisme et présent de la féodalité/The Presence of Feudalism (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 173) Göttingen 2002, S. 211–246.

4) Vgl. zum folgenden bereits Otto Gerhard OEXLE, Von der völkischen Geschichte zur modernen Sozialgeschichte, in: Heinz DUCHHARDT – Gerhard MAY (Hg.), Geschichtswissenschaft um 1950 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Beiheft 56) Mainz 2002, S. 1–36.

zogenen. Gegenstand der empirischen Erkenntnis ist demnach nicht ›die Geschichte‹, sondern das historische Material. Diese Konzeption historischer Erkenntnis orientiert sich an dem Kritizismus eines Immanuel Kant. Es wird also unterschieden zwischen dem ›*Gewesenen*‹, ›der Vergangenheit‹, die als solche gar nicht Gegenstand der Erkenntnis sein kann, eben weil sie vergangen ist, und dem ›*Gegebenen*‹ (nämlich dem historischen Material), welches allein Gegenstand des »empirischen Wahrnehmens, Erfahrens und Forschens« sein kann (J. G. Droysen), und der ›*Geschichte*‹ als einem gedanklichen Konstrukt, freilich keinem willkürlichen, sondern einem durch empirische Forschung am historischen Material konstituierten. Historische Erkenntnis ist demnach nicht ein Abbild der Vergangenheit oder eine Re-Konstruktion von Vergangenheit (wie man das heute gerne nennt), sie ist vielmehr – mit den Worten Droysens – eine »Repräsentation«. ⁵⁾ Diese Konzeption von historischer Erkenntnis impliziert in sich die Einsicht des ständigen Veraltens und Überholtwerdens, wie sie ein halbes Jahrhundert später, aber auf derselben epistemologischen Grundlage wie bei Droysen, nämlich Kants Kritizismus, vor allem von Max Weber dargelegt wurde. Die Kehrseite des ständigen Veraltens historischer Erkenntnis ist freilich, mit den Worten Webers, die »ewige Jugendlichkeit« aller historischer Disziplinen, eben weil ihnen »der ewig fortschreitende Fluß der Kultur stets neue Problemstellungen zuführt«. ⁶⁾

Mit dieser Differenz ist eine zweite verbunden. Nämlich: auf der einen Seite, auf der Seite Rankes, die Forderung an den Historiker, »sein Selbst«, wie Ranke sagte, »gleichsam auszulöschen«, um »nur die Dinge reden, die mächtigen Kräfte erscheinen zu lassen«. ⁷⁾ Auf der Seite Droysens hingegen steht die dem gerade entgegengesetzte Forderung nach der Reflexion der Subjektivität der Erkenntnis, was auch bedeutet, die Historizität des erkennenden Subjekts, also des Historikers, anzuerkennen und zu reflektieren: »Das histo-

5) OEXLE, Im Archiv der Fiktionen (wie oben Anm. 1), S. 94f.; zur Auffassung von Erkenntnis als »Repräsentation« in der neurologischen Hirnforschung heute: Wolf SINGER, Neurobiologische Anmerkungen zum Konstruktivismus-Diskurs, in: Roland BURKHOLZ u.a. (Hg.), Materialität des Geistes. Zur Sache Kultur – im Diskurs mit Ulrich Oevermann, Weilerswist 2001, S. 377–400, hier S. 385. – Unberührt von allen längst geführten theoretischen und philosophischen Debatten behauptet sich nach wie vor die These von der Erkenntnis »wie es eigentlich gewesen« und von den ›Fakten‹ und den ›Ereignissen‹, die es eben einfach gebe; zum Beispiel bei Werner PARAVICINI, Rettung aus dem Archiv? Eine Betrachtung aus Anlaß der 700-Jahrfeier der Lübecker Trese, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 78 (1998) S. 11–46, oder bei Lucian HÖLSCHER, Neue Annalistik. Umrisse einer Theorie der Geschichte (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 17) Göttingen 2003. Ähnlich der geschichtswissenschaftliche Empirismus in England. Ihn vertritt in reiner Form erneut Richard J. EVANS, Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis, Frankfurt/New York 1998. Ganz anders die in Frankreich dominierende Theorie des (philosophiegeschichtlichen) Rationalismus, wie sie in Deutschland (auf der Basis von Kants Kritizismus) auch J. G. Droysen und Max Weber vertreten haben. Vgl. Roger CHARTIER, Au bord de la falaise. L'histoire entre certitudes et inquiétude, Paris 1998.

6) Max WEBER, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen ⁵1982, S. 206.

7) So Leopold VON RANKE, Einleitung zu den ›Analecten der englischen Geschichte‹, Sämtliche Werke, Zweite Gesamtausgabe, Bd. 21, Leipzig 1877, S. 114.

rische Forschen setzt die Einsicht voraus, daß auch der Inhalt unseres Ich ein vielfach vermittelter, ein geschichtliches Resultat ist«, so Droysen 1857.⁸⁾ Die Subjektivität des Historikers, und somit auch seine Gegenwart, werden dadurch zu einem konstitutiven Moment der Erkenntnis. Nicht nur das historische Material, auch die Gegenwart des Historikers ist ein konstitutives Moment in der Erkenntnis von Geschichte. Selbstverständlich impliziert dies die Pflicht zur ständigen Selbstreflexion: reflektierte Subjektivität wird zu einer Bedingung wissenschaftlicher Objektivität. Allerdings wird diese Reflexion niemals total sein können; es bleibt immer ein ›blinder Fleck‹.

Dies führt schließlich, drittens, auf der einen Seite zur Annahme der Idee einer Geschichte der historischen Erkenntnis als einer unaufhaltsamen Fortschrittsgeschichte (eben des ständigen Aufbaus des Ganzen aus den Teilen). Das ist schon unzählige Male formuliert worden. Auf der anderen Seite hingegen wird die Annahme von Brüchen und Diskontinuitäten zugelassen, werden Verwerfungen und Verluste auch wesentlicher Erkenntnisse in die Überlegungen einbezogen.

Wenn man mit der Idee von historischer Erkenntnis als einer Fortschrittsgeschichte, das heißt also: mit der Annahme der ständigen Verbesserung und Vermehrung der Erkenntnis über immer dieselben Gegenstände arbeitet, kann man sich der Frage nach den deutschen Historikern in dem Zeitraum zwischen 1918 und 1945 und somit auch dem Problem der deutschen Historiker im Nationalsozialismus mit dem Begriff der »Zeitbedingtheit« oder »Zeitgebundenheit« der historischen Erkenntnis nähern. Das Konzept ›Zeitgebundenheit der Erkenntnis‹ impliziert gewissermaßen die Vorstellung eines harten Kerns der ständigen Verbesserung von Erkenntnis auch unter wenig erfreulichen Bedingungen, die eben in Kauf zu nehmen sind, von denen dann aber letztlich abstrahiert werden kann. Wenn man dagegen, mit Droysen und Max Weber, an der konstitutiven Bedeutung der Gegenwart für die historische Erkenntnis festhält, dann ist mit dem Theorem von der ›Zeitgebundenheit‹ nicht viel anzufangen. Stattdessen lautet das Problem dann: ›Genesis und Geltung‹.⁹⁾ Es ist wesentlich schwerer zu handhaben, bildete aber den Kern der schon um 1900 intensiv geführten Debatten über ›Historismus‹, über Wertbezogenheit und Historizität der historischen Erkenntnis. Und ist es – demgegenüber – nicht sogar das Stichwort der ›Zeitgebundenheit‹, mit dem sich auf ganz unbefangene Weise die Praxis rechtfertigen ließ und läßt, der nationalsozialistischen Gesinnung entsprechende oder ihr opportunistisch entgegenkommende Formulierungen in Texten der Zeit vor 1945 in den Nachdrucken dieser Texte nach 1945 einfach umzuformulieren oder, besser noch, einfach zu eliminieren?

8) Johann Gustav DROYSEN, *Historik*. Textausgabe von Peter LEYH, Stuttgart/Bad Cannstatt 1977, S. 399.

9) Dazu Michael STOLLEIS, »Fortschritte der Rechtsgeschichte« in der Zeit des Nationalsozialismus?, in: Michael STOLLEIS – Dieter SIMON (Hg.), *Rechtsgeschichte im Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte einer Disziplin* (Beiträge zur Rechtsgeschichte des 20. Jahrhunderts 2) Tübingen 1989, S. 177–197.

Auf der einen Seite also: Tatsachenerkenntnis ›wie es eigentlich gewesen‹; Aufbau des Ganzen aus den Teilen; Zurückdrängen, ja »Auslöschen« der Subjektivität; Geschichte der Wissenschaft als Fortschrittsgeschichte; ›Zeitgebundenheit der Erkenntnis‹ als ein in Kauf zu nehmendes Manko; – auf der anderen Seite: historische Erkenntnis als empirisches, das heißt: am historischen Material begründetes Konstrukt; Subjektivität und Historizität der Erkenntnis mitsamt dem Problem von Genesis und Geltung. Meine eigene Position in diesem Problemfeld ist, so denke ich, deutlich geworden, und ich werde mich demzufolge in meinen Ausführungen auf drei Ebenen bewegen: erstens auf der Ebene der Forschung über historische Gegebenheiten; zweitens auf der Ebene der Reflexion darüber; und schließlich, drittens, auf der Ebene der Historizität der Erkenntnis, einschließlich meiner eigenen Absichten und Motive, insoweit sie von mir selbst überhaupt erfaßt werden können.

Über meine eigenen Absichten und Motive habe ich mir selbst und anderen bereits Rechenschaft zu geben versucht,¹⁰⁾ wozu um so mehr Anlaß bestand, als ich als Mit-Veranstalter der inzwischen als »fast schon legendär« bezeichneten¹¹⁾ Sektion des Frankfurter Historikertages von 1998 über ›Deutsche Historiker im Nationalsozialismus‹¹²⁾ mit dem Vorwurf konfrontiert war,¹³⁾ daß es bei diesem Thema überhaupt kein Informationsdefizit gebe, sondern nur ein Problem von »Vermittlungsformen« und »Aktualitätsschüben des Interesses«, das nicht in der Verantwortung der Wissenschaft läge; und gerade dies gelte auch für die 1998 »wieder entbrannte, von ihren Akteuren als neu betrachtete Debatte über das Verhalten von Wissenschaftlern, insbesondere Historikern, im Dritten Reich. Sie hatte den nun schon üblichen, der Selbstimmunisierung dienenden Tenor des Verdachts: Verwicklungen der ›Zunft‹ in das NS-Regime seien mehr oder weniger bewußt verschwiegen oder verdrängt worden«. Also bei alledem nichts als Ressentiments, Überheblichkeit und das Bedürfnis zu moralisieren?

Man wird Äußerungen dieser Art selbst historisieren müssen. Und selbstverständlich hatte auch die Tagung des Konstanzer Arbeitskreises vom Herbst 2001, deren Erträge in

10) Darüber Otto Gerhard OEXLE, Zweierlei Kultur. Zur Erinnerungskultur deutscher Geisteswissenschaftler nach 1945, in: Rechtshistorisches Journal 16 (1997) S. 358–390; Ders., Die Fragen der Emigranten, in: SCHULZE – OEXLE (Hg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus (wie unten Anm. 12), S. 51–62; Ders., »Zusammenarbeit mit Baal«. Über die Mentalitäten deutscher Geisteswissenschaftler 1933 – und nach 1945, in: Historische Anthropologie 8 (2000) S. 1–27, hier S. 26f.

11) So Heinz DUCHHARDT, Vorwort, in: DUCHHARDT – MAY (Hg.), Geschichtswissenschaft um 1950 (wie oben Anm. 4), S. VII–IX, S. XII.

12) Winfried SCHULZE – Otto Gerhard OEXLE (Hg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1999.

13) So Horst MÖLLER, Das Institut für Zeitgeschichte und die Entwicklung der Zeitgeschichtsschreibung in Deutschland, in: Ders. – Udo WENGST (Hg.), 50 Jahre Institut für Zeitgeschichte. Eine Bilanz, München 1999, S. 1–68, hier S. 59.

diesem Band vorliegen, ihren geschichtlichen Ort und war historisch bedingt; denn noch zehn Jahre zuvor wäre sie nicht möglich gewesen. Anders gesagt: auch die Auseinandersetzung der deutschen Historiker mit dem Nationalsozialismus und mit dem Nationalsozialismus deutscher Historiker erfolgte in geschichtlich bedingten und historisch vermittelten Phasen und Stufen, wofür uns die Zeithistoriker Norbert Frei und Edgar Wolfrum mit ihren Monographien über »Vergangenheitspolitik« und »Geschichtspolitik« nach 1945 den Blick geschärft haben.¹⁴⁾

Man kann die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bei den Historikern in bisher drei Phasen gliedern: in einer ersten Phase ging es darum, hier die Nationalsozialisten und dort die ›Anderen‹ zu plazieren, eine Vorgehensweise, für die ich Helmut Heibers seinerzeit durchaus verdienstvolles Buch über ›Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands‹ von 1966 als Indikator und zugleich als abschließendes, monumentales Werk benennen möchte. Es repräsentiert in typischer Weise Einstellungen der 1950er Jahre, in denen es entstanden ist. Mit dem Beginn der 1960er Jahre hatte dann schon eine zweite Phase der Auseinandersetzung begonnen, in der man erkannte, daß die Dinge sehr viel komplexer und komplizierter sind. Ein für diese zweite Phase innovatorisches und sie geradezu mit initiierendes Buch war Karl Ferdinand Werners 1967 veröffentlichte kleine Monographie über ›Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft‹.¹⁵⁾ In der Mitte der 1980er Jahre schließlich begann eine dritte Phase der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, die dann auch durch die weltgeschichtliche Wende von 1989 Auftrieb erhielt. Ich möchte Winfried Schulzes 1989 erschienenes Buch über ›Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945‹ als einen Indikator für neue Herangehensweisen an die Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft auch vor und nach 1933 bezeichnen.¹⁶⁾ Einen Höhepunkt, vielleicht muß man sagen: einen ersten Höhepunkt hatte diese dritte Phase in den bereits genannten Auseinandersetzungen auf dem Frankfurter Historikertag von 1998, auf dem die Sektion ›Deutsche Historiker im Nationalsozialismus‹ von den einen als ein Höhepunkt dieses Historikertags erlebt, von anderen jedoch als eine überflüssige und unnütze Veranstaltung abqualifiziert wurde, weil man doch, wie es hieß – vor allem durch Heibers Buch von 1966 – schon alles wisse, was es zu diesem Thema zu sagen gebe. Diese Kontroversen über Überflüssigkeit oder Notwendigkeit halten an, obwohl sie durch die Überfülle neuer Erkenntnisse während der letzten Jahre eigentlich längst entschieden sind.¹⁷⁾

14) Norbert FREI, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München 1996; Edgar WOLFRUM, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990*, Darmstadt 1999.

15) Karl Ferdinand WERNER, *Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft*, Stuttgart u.a. 1967.

16) Winfried SCHULZE, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1989.

17) Hartmut LEHMANN – Otto Gerhard OEXLE (Hg.), *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften*, Bd. 1–2 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 200, 211), Göttingen 2004.

II.

In einem zweiten Abschnitt dieser Überlegungen seien nun einige Bemerkungen eingefügt über die Art und Weise, wie die hier beabsichtigten wissenschaftsgeschichtlichen Verge-
wisserungen realisiert werden sollen.

Es gibt verschiedene Formen von Wissenschaftsgeschichte. Man kann Wissenschafts-
geschichte als *Personengeschichte* betreiben (so zum Beispiel die jüngst erschienene ›Wis-
senschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts‹).¹⁸⁾ Man kann sie auch als *Ideenge-
schichte* betreiben. Eine ideengeschichtliche Betrachtung des Œuvres und der Schriften des
Mediävisten Theodor Mayer (1883–1972) zum Beispiel würde zeigen, wie seine Vorstel-
lungen von der notwendigen Weiterentwicklung der Geschichtswissenschaft im Zeichen
des Nationalsozialismus aus dem Jahr 1942 unmittelbar verknüpft sind mit dem, was
Mayer um 1950 in seinen Gutachten und Stellungnahmen zur Gründung des Konstanzer
Arbeitskreises für die notwendigen Zukunftsaufgaben der Geschichtswissenschaft hielt.¹⁹⁾
Man kann, drittens, Wissenschaftsgeschichte als *Institutionengeschichte* betreiben. Bleibe
ich bei meinem Beispiel Theodor Mayer, so ließe sich unter einer institutionengeschicht-
lichen Betrachtung darlegen, wie die unbezweifelbar innovatorische Struktur des Kon-
stanzer Arbeitskreises als einer Form von Organisation von Wissenschaft aufs Engste
verbunden ist mit dem, was derselbe Theodor Mayer im Rahmen des sogenannten ›Kriegs-
einsatzes der Geisteswissenschaften‹ vor 1945 konzipiert und realisiert hatte (ich verweise
dazu auf das Buch von Frank-Rutger Hausmann).²⁰⁾ Oder man könnte darüber sprechen,
wie das nach 1945 gegründete Deutsche Historische Institut in Paris²¹⁾ seine Wurzeln hat
in dem 1940 eröffneten Deutschen Institut in Paris, für das wiederum Theodor Mayer, da-
mals Präsident des ›Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde‹, mit großem En-
gagement die Entwicklung einer eigenen Historischen Abteilung betrieb.²²⁾ Eine wieder
andere Form von Wissenschaftsgeschichte wäre eine *Sozialgeschichte der Ideen*, bei der
man zum Beispiel auf das Problem der ›Generation‹ zu achten hätte, näherhin: auf gene-
rationsspezifische Erlebnisse und Erfahrungen, die dann bestimmte Fragestellungen kon-
stituieren und mit ihnen auch rationale und emotionale Dispositionen²³⁾ und ein politi-

18) Christoph KÖNIG u. a. (Hg.), *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts*, Berlin/New York 2000.

19) OEXLE, *Von der völkischen Geschichte* (wie oben Anm. 4), S. 31ff.

20) Frank-Rutger HAUSMANN, »Deutsche Geisteswissenschaft« im Zweiten Weltkrieg. Die »Aktion Rit-
terbusch« (1940–1945), Dresden 1998, S. 185ff. Zur Genese des Arbeitskreises: Traute ENDEMANN, *Ge-
schichte des Konstanzer Arbeitskreises. Entwicklung und Strukturen 1951–2001*, Stuttgart 2001.

21) Dazu SCHULZE, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945* (wie oben Anm. 16), S. 262ff.

22) Frank-Rutger HAUSMANN, »Auch im Krieg schweigen die Musen nicht«. *Die Deutschen Wissen-
schaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte
169) Göttingen 2001, S. 100ff.

23) Zum Thema der intellektuellen und affektiven Dispositionen: OEXLE, »Zusammenarbeit mit Baal« (wie
oben Anm. 10), S. 4ff.

schες Verhalten, wie das etwa für die Jahrgänge 1900 bis 1910 gilt, deren generationsspezifische Erlebnisse und die dadurch bedingte besondere Disposition zum Nationalsozialismus bereits intensiv diskutiert wurden:²⁴⁾ Es handelt sich dabei um die sogenannte »Kriegsjugendgeneration«, der auffallend viele Historiker angehörten und die zugleich den Großteil des akademisch ausgebildeten Führungsnachwuchses der Nationalsozialisten stellte.²⁵⁾ Bei einem solchen Zugriff wäre besonders zu achten auf die Wirkungen des »Gemeinschafts«-Erlebnisses vom August 1914, auf die Wirkungen der »unbegriffenen Niederlage« (Hagen Schulze) von 1918 und des damit verbundenen »ganz und gar unvermuteten Wirklichkeitssturzes« (Joachim Fest) und auf die verheerenden nicht nur ökonomischen, sondern mehr noch mentalen Folgen der Inflation, worüber Sebastian Haffner in seiner 1939 niedergeschriebenen, aber erst 2000 veröffentlichten »Geschichte eines Deutschen« eine tiefgehende Analyse gegeben hat.

Für meine Überlegungen werde ich jedoch noch einmal einen anderen Ansatz wählen, nämlich den einer wissenschaftsgeschichtlichen *Problemgeschichte*.²⁶⁾

Was ich darunter verstehe, habe ich in meinen einleitenden Bemerkungen über das Problem der historischen Wirklichkeit und ihrer Erkennbarkeit bereits anzudeuten versucht.

24) Dazu Ernst SCHULIN, Weltkriegserfahrungen und Historikerreaktion, in: Wolfgang KÜTTLER u.a. (Hg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 4: Krisenbewußtsein, Katastrophenerfahrungen und Innovationen 1880–1945, Frankfurt a. M. 1997, S. 165–188; Heinz BUDE, Generationen im 20. Jahrhundert. Historische Einschnitte, ideologische Kehrtwendungen, innere Widersprüche, in: Merkur 54 (2000) S. 567–577.

25) SCHULIN, Weltkriegserfahrungen (wie oben Anm. 24), S. 179.

26) Dazu Otto Gerhard OEXLE (Hg.), Das Problem der Problemgeschichte 1880–1932 (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 12) Göttingen 2001. – Zu Biographie und Werk-Geschichte der im folgenden erörterten Historiker im einzelnen die Angaben in: Rüdiger vom BRUCH – Rainer A. MÜLLER (Hg.), Historikerlexikon. Von der Antike bis zur Gegenwart, München 2002, und in den einschlägigen Artikeln der »Neuen Deutschen Biographie«. – Zum Thema unmittelbar: Klaus SCHREINER, Führertum, Rasse, Reich. Wissenschaft von der Geschichte nach der nationalsozialistischen Machtergreifung, in: Peter LUNDGREEN (Hg.), Wissenschaft im Dritten Reich, Frankfurt a. M. 1985, S. 163–252; Ders., Wissenschaft von der Geschichte des Mittelalters nach 1945. Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Mittelalterforschung im geteilten Deutschland, in: Ernst SCHULIN (Hg.), Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965) (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 14) München 1989, S. 87–146; Ursula WOLF, Litteris et patriae. Das Janusgesicht der Historie (Frankfurter Historische Abhandlungen 37) Stuttgart 1996. Über leitende Begriffe und Denkmuster: Karl KROESCHELL, Führer, Gefolgschaft und Treue, in: Joachim RÜCKERT – Dietmar WILLOWEIT (Hg.), Die Deutsche Rechtsgeschichte in der NS-Zeit, ihre Vorgeschichte und ihre Nachwirkungen, Tübingen 1995, S. 55–76; Dietmar WILLOWEIT, Freiheit in der Volksgemeinde. Geschichtliche Aspekte des Freiheitsbegriffs in der deutschen rechtshistorischen und historischen Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts, ebd. S. 301–322; Karl Ferdinand WERNER, Karl der Große in der Ideologie des Nationalsozialismus. Zur Verantwortung deutscher Historiker für Hitlers Erfolge, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 101 (1997/98) S. 9–64. – Unentbehrlich für die Wissenschaftsgeschichte der Mediävistik auch in dem hier zu erörternden Zeitraum sind außerdem: Michael BÖRGOLTE, Sozialgeschichte des Mittelalters (Historische Zeitschrift. Beihefte [Neue Folge] 22) München 1996, und Ders. (Hg.), Mittelalterforschung nach der Wende (wie oben Anm. 3).

Es geht bei Problemgeschichte darum, gewissermaßen Tiefenschichten der Erkenntnis zu erfassen, nämlich bestimmte Arten konstitutiver Fragestellungen, auf die dann unterschiedliche Antworten gegeben werden können und auch gegeben wurden. Der problemgeschichtliche Zugang zu wissenschaftsgeschichtlicher Erkenntnis ist selbst ein Ergebnis der wissenschaftlichen ›Achsenzeit‹ zwischen 1880 und 1932,²⁷⁾ wie hier nicht näher dargelegt werden kann, von der aber noch die Rede sein wird.

Dieser problemgeschichtliche Zugriff hat verschiedene Vorteile.

(1) Zum einen eröffnet er die Möglichkeiten von Verknüpfungen zwischen verschiedenen Bereichen der Historie wie politischer Geschichte, Verfassungsgeschichte, Sozialgeschichte usw.; er eröffnet auch die Möglichkeit solcher Verschränkungen für mehrere Wissenschaften, zum Beispiel Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte, Archäologie usw.; und er erlaubt, ja er provoziert geradezu auch Verknüpfungen zwischen Wissenschaft und anderen Bereichen des Lebens, wie Literatur und Kunst. Problemgeschichte erlaubt sodann (2) eine wissenschaftsgeschichtliche Orientierung über einen längeren Zeitraum hinweg; denn natürlich sind epochale Einschnitte wie ›1918‹, ›1933‹ und ›1945‹ zwar unübersehbar, in anderen Hinsichten aber verdecken sie fundamentale Kontinuitäten. (3) Problemgeschichtliche Fragestellungen erlauben außerdem, drittens, auch komparatistische Zugriffe. Ich deute das nur an, da ich an anderer Stelle gezeigt habe, wie in den 1930er Jahren Marc Bloch und Otto Brunner, genauer gesagt: wie ›La société féodale‹ (1939/40) und ›Land und Herrschaft‹ (1939) in einer problemgeschichtlichen Sicht als Antworten auf dieselben *Fragen* erscheinen, auch wenn die *Antworten* bei dem Republikaner und Demokraten Marc Bloch ganz anders ausgefallen sind als bei dem völkisch orientierten Nationalsozialisten Otto Brunner.²⁸⁾ (4) Schließlich ist, viertens, ein problemgeschichtlicher Zugang gerade bei dem Thema der Historiker im Nationalsozialismus hilfreich, weil er von persönlichen Zuschreibungen und von dem zu Recht immer wieder gerügten personenbezogenen Moralisieren wegführt.

Die Problemgeschichten, um die es mir geht, habe ich im Titel meines Beitrags mit den Leitbegriffen ›Staat‹, ›Kultur‹ und ›Volk‹ bereits benannt. Geht man auf die Ebene der Theorie der historischen Erkenntnis, so lassen die drei genannten Begriffe sich immer wieder mit epistemologischen Orientierungen an Leopold von Ranke, an Immanuel Kant und an Friedrich Nietzsche verknüpfen.

27) Dazu die Beiträge in: OEXLE (Hg.), Das Problem der Problemgeschichte (wie oben Anm. 26).

28) Vgl. OEXLE, Feudalismus, Verfassung und Politik (wie oben Anm. 3), S. 214ff.; Ders., Von der völkischen Geschichte (wie oben Anm. 4), S. 5. Über die Rezeption des Buches von M. Bloch in Deutschland, insbesondere über die »couragierten Rezensionen« von Theodor Schieffer (1910–1992): Steffen KAUELKA, Rezeption im Zeitalter der Konfrontation. Französische Geschichtswissenschaft und Geschichte in Deutschland 1920–1940 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 186) Göttingen 2003, S. 228ff.

Ich will dies kurz erläutern.²⁹⁾

Ranke hat seine Theorie der historischen Erkenntnis ›Wie es eigentlich gewesen‹ begründet auf »Geschichtsreligion«,³⁰⁾ anders gesagt: auf einen objektivistischen, metaphysisch begründeten Idealismus.³¹⁾ Der vornehmste Gegenstand dieser Art von Geschichtserkenntnis sollte, wie Ranke in seiner Berliner Antrittsvorlesung von 1836 erläuterte, der Staat sein (»es ist die Aufgabe der Historie, das Wesen des Staates ... darzutun und dasselbe zum Verständnis zu bringen ...«).³²⁾ Damit hatte Ranke für viele Jahrzehnte sowohl die fundamentale Epistemologie und zugleich den wichtigsten Gegenstand der deutschen Geschichtswissenschaft definiert. Diese Orientierung wurde – freilich ohne Rankes fundamentale religiöse Orientierung und Begründung – gewissermaßen affirmiert durch die Reichsgründung von 1870/71, oder, wie der Mediävist Georg von Below in seinem Buch über die Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft noch in der 2. Auflage von 1924 erläuterte,³³⁾ noch zusätzlich verstärkt durch die sogenannte »zweite« oder »innere« Reichsgründung, also die innenpolitische Wende von 1878/79, d.h. die Abkehr von den Liberalen, die Forcierung der Schutzzollpolitik und den Beginn des Kampfes gegen die Sozialdemokraten. Das antimetaphysische und antiobjektivistische, auf Kants Kritizismus gegründete epistemologische Gegenkonzept Johann Gustav Droysens hingegen kam nicht zum Zuge, einerseits, weil Droysens ›Historik‹ nur als Vorlesung existierte,³⁴⁾ andererseits, weil im Zeichen der als geradezu unabweislich erscheinenden Evidenz von Rankes ›Wie es eigentlich gewesen‹ das auf Kants Kritizismus gegründete epistemologische Konzept Droysens den Zeitgenossen als unverständlich und vor allem als unnützlich erschien.³⁵⁾

Um so heftiger war dann, in den 1870er Jahren, die Attacke Friedrich Nietzsches gegen Ranke und die Rankeaner, der sich in seiner zweiten unzeitgemäßen Betrachtung ›Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben‹ von 1874 gegen den ganzen »Betrieb« (dies ein Ausdruck Nietzsches) der deutschen Geschichtswissenschaft richtete.³⁶⁾ Nietzsche stellte den Objektivismus der Rankeaner in Frage, indem er die von ihnen ermittel-

29) Vgl. Otto Gerhard OEXLE, Ranke – Nietzsche – Kant. Über die epistemologischen Orientierungen deutscher Historiker, in: Internationale Zeitschrift für Philosophie 2001/Heft 2, S. 224–244.

30) Darüber Wolfgang HARDTWIG, Geschichtsreligion – Wissenschaft als Arbeit – Objektivität. Der Historismus in neuer Sicht, in: Historische Zeitschrift 252 (1991) S. 1–32.

31) So Joachim RÜCKERT, Jurisprudenz und Politik bei Friedrich Carl von Savigny (Abhandlungen zur rechtswissenschaftlichen Grundlagenforschung 58) Ebelsbach 1984, S. 340f.

32) Abgedruckt in: Wolfgang HARDTWIG (Hg.), Über das Studium der Geschichte, München 1990, S. 47–60; das Zitat hier S. 55.

33) Dazu OEXLE, Georg von Below (wie unten Anm. 51) S. 293ff.

34) Die erste gedruckte Ausgabe erschien 1937, die erste kritische Ausgabe erschien 1977 (s. o. Anm. 8).

35) Dazu LEYH in seiner Ausgabe der ›Historik‹ (wie oben Anm. 8), S. IXff.

36) Dazu OEXLE, Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft (wie oben Anm. 2), S. 124ff. Über die abwertende Redeweise vom »Betrieb« der Wissenschaft: Barbara BESSLICH, Wege in den ›Kulturkrieg‹. Ziviliationskritik in Deutschland 1890–1914, Darmstadt 2000, S. 35, 232ff. u.ö.

ten Fakta schlichtweg als *Facta ficta* denunzierte. Und: indem er gegen die unablässige, überwältigende Fakten-Produktion des geschichtswissenschaftlichen »Betriebs« die Verwissenschaftlichung des Geschichts-Wissens als eine spezifische »Krankheit« des modernen Menschen bezeichnete und demgegenüber forderte, daß die Wissenschaft wieder in den Dienst des »Lebens« treten müsse, und das hieß: daß sie aufhören müsse, eine Wissenschaft zu sein. Dies ist der Sinn der Reflexion Nietzsches in seiner Schrift von 1874 über die drei Formen der Historie, nämlich die antiquarische, die monumentalische (das heißt: Vorbilder zeigende) und die kritische Historie, welche das geschichtlich Gewordene verurteile und vernichte und damit den Menschen für das »Leben« wieder frei mache.

Die Herausforderungen Nietzsches wurden im Fach nicht aufgenommen. Der »Betrieb« lief weiter, wie auch der im Ganzen überflüssige und fruchtlose sogenannte Lamprecht-Streit zeigt, in dem alles Mögliche verhandelt wurde, aber nicht die Fragen, um die es seit Nietzsches Herausforderungen eigentlich ging.

Eine angemessene Antwort auf diese Herausforderungen konnte nur eine neue Grundsatreflexion über die Bedingungen von »Geschichte« und von historischer Erkenntnis und von wissenschaftlicher Erkenntnis überhaupt sein. Dieser Aufgabe stellten sich am Ende des 19. Jahrhunderts einige Wissenschaftler, die man in ihrer Gesamtheit als Vertreter einer neuen Historischen Kulturwissenschaft bezeichnen kann. Zu ihnen gehörte zum Beispiel Georg Simmel (1859–1918) mit seiner Schrift zur Theorie der historischen Erkenntnis (›Das Problem der Geschichtsphilosophie. Eine erkenntnistheoretische Studie‹, in der zweiten Auflage von 1905), Max Weber (1864–1920) mit seiner Abhandlung über »Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis« von 1904, und der Philosoph Ernst Cassirer (1874–1945) mit dem ersten Band seines Werks über die Geschichte des Erkenntnisproblems von 1906 und mit seiner ebenfalls problemgeschichtlich orientierten Monographie über ›Substanzbegriff und Funktionsbegriff‹ von 1910. Alle diese Ansätze waren erneut fundiert auf der kritizistischen Theorie der Erkenntnis Immanuel Kants, wonach Erkenntnis niemals ein ›Ding an sich‹ oder ein historisches ›Wie es eigentlich gewesen‹ erreichen und niemals eine Re-Konstruktion sein kann, sondern immer nur eine – allerdings stets empirisch begründete – gedankliche Konstruktion darstellt. Aber eben dadurch und nur dadurch ist historische Erkenntnis, ist die Wissenschaft von der ›Geschichte‹ eine »Erfahrungswissenschaft« und »Wirklichkeitswissenschaft« (so Max Weber), – freilich stets im Modus des Überholtwerdens und Veraltens einerseits, der »ewigen Jugendlichkeit« andererseits.³⁷⁾ Oder, mit den Worten Kants: Wissenschaft schreitet ständig ins »Indefinite« fort, weil jedes Ergebnis unausweichlich sogleich neue Fragen erzeugt. Diese Position begründete einerseits – gegen die Leugnung jeglicher wissenschaft-

37) Dazu, in provozierenden Formulierungen: Max WEBER, Wissenschaft als Beruf, in: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, S. 582–613, S. 592f. Zur »ewigen Jugendlichkeit« der historischen Erkenntnis s. oben Anm. 6.

licher Objektivität im Sinne Nietzsches – die Tragfähigkeit, sie markierte freilich auch die Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis, stellte aber mit beiden auch ihrerseits den selbstzufriedenen »Betrieb« der Rankeaner und Neo-Rankeaner und ihr inzwischen nicht mehr begründbares und ohne »Geschichtsreligion« gar nicht zu begründendes Erkenntnisideal des ›Wie es eigentlich gewesen‹ in Frage. Oder besser noch: diese Position wies auf die Unzulänglichkeit der an Ranke orientierten Begründung historischer Erkenntnis hin, hielt aber gleichwohl an der Wissenschaftlichkeit historischer Erkenntnis fest und begründete diese.

Zugleich war mit diesen epistemologischen Neuorientierungen eine materiale Neuorientierung, war also die Entwicklung neuer historischer Fragestellungen verbunden, wie man bei Georg Simmel (›Soziologie‹, 1908) oder an dem seit 1904/05 entwickelten materialen Œuvre Max Webers ablesen kann. An die Stelle der Frage nach dem ›Staat‹ trat die Frage nach ›Kultur‹, wobei ›Kultur‹ verstanden wurde als die ständige wechselseitige Verschränkung von Denkformen, Handeln und Institutionenbildung in allen Bereichen des menschlichen Lebens.³⁸⁾ Man müßte hier auch auf Aby Warburg (1866–1929) eingehen und auf sein großes Unternehmen einer bild-wissenschaftlichen »Gedächtnisgeschichte«;³⁹⁾ man müßte von dem eng mit Cassirer zusammenarbeitenden Erwin Panofsky (1892–1968) sprechen, dessen Abhandlung über »Die Perspektive als ›symbolische Form‹« von 1927, in ihrer Verknüpfung von empirischer Bildanalyse, Philosophie und kritizistischer Reflexion, ein Musterbeispiel für die Integrationsleistungen der neuen Kulturwissenschaft darstellte.⁴⁰⁾ Es wäre auch an Hans Baron (1900–1988) zu erinnern, den Mediävisten und Renaissanceforscher, Schüler von Walter Goetz und Ernst Troeltsch, dessen ›Gesammelte Aufsätze‹ er 1925 herausgab und der 1933 – wie die gesamte deutsche Renaissance-Forschung – emigrieren mußte.⁴¹⁾ Barons grundlegende frühe Arbeiten erschienen dann schon

38) Dazu Otto Gerhard OEXLE, *Geschichte als Historische Kulturwissenschaft*, in: Wolfgang HARDTWIG – Hans-Ulrich WEHLER (Hg.), *Kulturgeschichte Heute (Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft 16)* Göttingen 1996, S. 14–40; Ders., *Kultur, Kulturwissenschaft, Historische Kulturwissenschaft. Überlegungen zur kulturwissenschaftlichen Wende*, in: *Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung* 5 (2000) S. 13–33. – Es bedarf an dieser Stelle des Hinweises, daß die hier erörterte ›Kulturwissenschaft‹ mit der ›Kulturgeschichte‹ (im Sinne Karl Lamprechts) nichts zu tun hat. Die positivistisch, evolutionistisch und nationalistisch orientierte ›Kulturgeschichte‹ Lamprechts wurde von ›kulturwissenschaftlich‹ orientierten Historikern wie Max Weber oder Marc Bloch scharf abgelehnt.

39) Darüber Dieter WUTTKE, *Aby M. Warburgs Kulturwissenschaft*, in: *Historische Zeitschrift* 256 (1993) S. 1–30.

40) Erwin PANOFSKY, *Die Perspektive als ›symbolische Form‹* (1927), in: Ders., *Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft*, Berlin 1980, S. 99–167.

41) Hans BARON, *Bürgersinn und Humanismus im Florenz der Renaissance*, Berlin 1992. Darin der Essay ›Hans Baron und die emigrierende Renaissance‹ von Horst GÜNTHER (S. 7–10).

in den USA, so sein Aufsatz über ›Franziskanische Armut und bürgerlicher Reichtum‹ von 1938.⁴²⁾

Ich habe das Thema der Emigranten und insbesondere der emigrierten Renaissance-Forschung nicht zu erörtern,⁴³⁾ nutze aber den Titel von Barons Aufsatz, um zu signalisieren, in welchem Maß in dem kulturwissenschaftlichen Aufbruch *eine* Frage in den Vordergrund getreten war: die Frage nach den Wirkungen von Religion in der Gesellschaft, ja sogar in der Wirtschaft, so wie sie auch Max Webers Forschungen über die ›Protestantische Ethik‹ von 1905 und seine ›Gesammelten Aufsätze zur Religionssoziologie‹ stimuliert hat, die 1920/21 im Druck erschienen. Und diese Fragen wurden allesamt in einer diachronisch weitausgreifenden, die gesamte okzidentale Geschichte umfassenden Weise, und zugleich in einer komparatistischen, das heißt die okzidentale Kultur mit anderen Kulturen vergleichenden Form erörtert. Und zugleich besteht Kulturwissenschaft auf interdisziplinären Verknüpfungen und Verschränkungen: von politischer Geschichte und Wirtschaftsgeschichte, von Allgemeiner Geschichte und Rechtsgeschichte, Kunstgeschichte, Musikgeschichte und so fort.

Neben der kantianisch orientierten neuen Historischen Kulturwissenschaft trat außerdem, etwa seit 1910, ein zweiter Aufbruch zutage, der zuerst von den Anhängern Stefan Georges, den Georgeanern, getragen wurde. Auch er richtete sich gegen den fachlichen »Betrieb« der Geschichtswissenschaft, also gegen das professionelle Treiben der Rankeaner, gegen ihre Fixierung auf den ›Staat‹ und gegen ihre Präntention, zu erkennen, ›wie es eigentlich gewesen‹. Hier wurde mit Nietzsche eine Historie gefordert, die dem »Leben« diene, zum Beispiel als »monumentalische«, also Vorbilder zeigende Historie, die nicht mehr Wissenschaft sein will. Die Georgeaner wandten sich deshalb auch gegen die Kulturwissenschaft, so wie sie auf der Basis des kantischen Kritizismus zum Beispiel von Max Weber vertreten wurde.⁴⁴⁾ Von der Basis der nietzscheanischen Erkenntniskritik aus wurde also einerseits der Relationalismus oder – wie die Georgeaner sagten – der »Relativismus« und »Positivismus« der Kantianer bekämpft und wurde andererseits die Rückkehr der Historie in den Dienst des »Lebens« im Sinne Nietzsches gefordert, vor allem im Sinne einer »monumentalischen Historie«, wie die Georgeaner sie dann in ihren Büchern über Plato, Goethe – oder über Kaiser Friedrich II. propagierten. Wegweisend war hier die Abhandlung über ›Wesen und Beziehung‹, die Friedrich Gundolf 1911 im zweiten Band des ›Jahr-

42) Hans BARON, Franziskanische Armut und bürgerlicher Reichtum in der humanistischen Gedankenwelt des Trecento: die Rolle Petrarca's, in: Ders., Bürgersinn (wie oben Anm. 41), S. 41–66.

43) Dazu der Beitrag von Jürgen PETERSOHN, Deutschsprachige Mediävistik in der Emigration, in: Historische Zeitschrift 277 (2003) S. 1–60.

44) Otto Gerhard OEXLE, Das Mittelalter als Waffe. Ernst H. Kantorowicz' »Kaiser Friedrich der Zweite« in den politischen Kontroversen der Weimarer Republik, in: Ders., Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 116) Göttingen 1996, S. 163–215, S. 186ff. und 198ff.

buchs für die Geistige Bewegung« veröffentlichte und in der er den Relationalismus der Kantianer als »Relativismus« und diesen als die »heutige Form des Atheismus« diffamierte.⁴⁵⁾

An diese auf Nietzsche gegründete Forderung nach einer Geschichtswissenschaft, die dem Leben dient, haben dann in den 1920er Jahren auch viele jener Richtungen angeknüpft, die man unter dem Stichwort ›Volksgeschichte‹ zusammenfassen kann.

Man könnte diese Paradigmenkämpfe in den Geistes- oder Kulturwissenschaften seit Beginn des 20. Jahrhunderts und vor allem nach 1918 anschaulich anhand einzelner Auseinandersetzungen zeigen: – an den Auseinandersetzungen über Max Webers Rede ›Wissenschaft als Beruf‹ (1917/19), die von den Georganern 1920 begonnen und danach von einer ›völkisch‹ und schließlich nationalsozialistisch orientierten Geschichtswissenschaft fortgeführt wurden;⁴⁶⁾ – an den Auseinandersetzungen über Ernst Troeltschs, des Theologen, Soziologen und Kirchenhistorikers Analyse der »Krise des Historismus« von 1922;⁴⁷⁾ – an den Auseinandersetzungen um Ernst Kantorowicz' Buch über ›Kaiser Friedrich den Zweiten‹ (ein Streit zwischen Nietzscheanern und Rankeanern)⁴⁸⁾ oder an den Auseinandersetzungen über Friedrich Meineckes Buch über ›Die Entstehung des Historismus‹ von 1936, in der Nietzscheaner und nationalsozialistisch orientierte Historiker gegen das von Ranke her geprägte Konzept Meineckes agierten.⁴⁹⁾

Ich will mich im folgenden jedoch auf die Paradigmenkämpfe und Orientierungen der Mediävisten beschränken. Deshalb zunächst ein Abschnitt (III) über das Problem des ›Staates‹ und danach, in den beiden folgenden Abschnitten (IV und V), ein Blick auf den *kulturwissenschaftlichen* Aufbruch in der Mittelalterforschung einerseits, und, andererseits, auf den Aufbruch der ›Volksgeschichte‹, die sich beide – freilich in sehr unterschiedlicher Weise – explizit oder implizit gegen die Rankeaner und den »Betrieb« der traditionellen Geschichtswissenschaft richteten.

III.

Der ›Staat‹ als Gegenstand der Erkenntnis – dieses Thema repräsentiert, wie schon festgestellt, eine lange Tradition der deutschen Geschichtswissenschaft. Der unvergessene František Graus (1921–1989) hat in seinen noch immer aktuellen Überlegungen über die

45) Dazu OEXLE, »Wirklichkeit« (wie oben Anm. 2), S. 10.

46) OEXLE, Das Mittelalter als Waffe (wie oben Anm. 44), S. 198ff.; Ders., Von der völkischen Geschichte (wie oben Anm. 4), S. 20ff.

47) Dazu Otto Gerhard OEXLE, Troeltschs Dilemma, in: Friedrich Wilhelm GRAF (Hg.), Ernst Troeltschs »Historismus« (Troeltsch-Studien 11) Gütersloh 2000, S. 23–64, S. 55f.

48) OEXLE, Das Mittelalter als Waffe (wie oben Anm. 44), S. 198ff.

49) OEXLE, Von der völkischen Geschichte (wie oben Anm. 4), S. 20ff.

deutsche Verfassungsgeschichte aus dem Jahr 1986 die Bedingungen dieser Fixierung auf den ›Staat‹ gezeigt:⁵⁰⁾ weil es bis 1870/71 keinen ›deutschen Staat‹ gab, mußte die historische Reflexion das real nicht Existierende gewissermaßen substituieren, – und zwar über alle vergangenen Epochen zurück, möglichst weit, und am besten gleich bis zu den alten Germanen.

Der vollendete Repräsentant dieser Staats-Fixierung in der Mediävistik war, sogar noch nach 1918, Georg von Below (1858–1927)⁵¹⁾ mit seinem zuerst 1914 und 1925 in zweiter Auflage veröffentlichten Buch ›Der deutsche Staat des Mittelalters‹, in dem Below ›den Staat des Mittelalters als Staat, die mittelalterliche Verfassung als staatliche Verfassung, ... das mittelalterliche Staatsrecht als öffentliches Recht‹ dazulegen versuchte. In seinem ausgewogenen und auch die Verdienste Belows ausdrücklich würdigenden Nachruf hat Marc Bloch 1931 in den ›Annales‹ im Werk des deutschen Mediävisten zwei große Defizite benannt: zum einen eben diese uneingeschränkte Verehrung des Staates, »le culte de l'état«, wie Bloch sagte; und, zum anderen, das Fehlen jeglicher europäischer und also komparatistischer Dimensionen der Fragestellungen, das heißt: die Beschränkung dieser Mediävistik auf die deutsche Geschichte und auf bloße Staats-Geschichte.⁵²⁾

Eine solche Sicht von Geschichte zeigte sich zum Beispiel auch in der 1941 erschienenen ›Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (900–1024)‹ von Robert Holtzmann (1873–1946), vom Verfasser als eine Geschichte von »Anfang« und »Jugendzeit des Deutschen Reiches« bezeichnet,⁵³⁾ und erst recht in den nach 1918 erschienenen Werken eines Johannes Haller (1865–1947) wie ›Die Epochen der deutschen Geschichte‹, ein Buch, das zuerst 1923 erschien und das bis 1940 acht Auflagen erlebte, – gerade wegen der scharf nationalen, staatsbezogenen und anti-französischen Tendenz (dazu auch Hallers ›Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen‹, 1930).⁵⁴⁾ Johannes Haller – ursprünglich ein Historiker der spätmittelalterlichen Kirche und später des Papsttums (›Das Papsttum. Idee und Wirklichkeit‹, 1934/35) – geriet aufgrund dieser Arbeiten der Zeit nach 1918 in eine Verstrickung mit der nationalsozialistischen Ideologie. Zugleich aber hatte er, als Verächter des Rassismus und übrigens auch als langjähriger Bewunderer und Briefpartner (1927–1941) des niederländischen Historikers Johan Huizinga, seine Distanzen zum National-

50) František GRAUS, Verfassungsgeschichte des Mittelalters, in: Historische Zeitschrift 243 (1986) S. 529–589.

51) Über Georg von Below: Otto Gerhard OEXLE, Ein politischer Historiker: Georg von Below (1858–1927), in: Notker HAMMERSTEIN (Hg.), Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Stuttgart 1988, S. 283–312; Hans CYMOREK, Georg von Below und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900 (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte 142) Stuttgart 1998.

52) OEXLE, Georg von Below (wie oben Anm. 51), S. 309f.

53) Robert HOLTZMANN, Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (900–1024) (1941), Nachdruck Darmstadt 1961. Das Zitat S. 5.

54) Über dieses Buch und die davon ausgelösten Kontroversen: KAUELKA, Rezeption im Zeitalter der Konfrontation (wie oben Anm. 28), S. 51ff.

sozialismus erkannt: mit seinem »Kult von Staat, Nation und Feindeskampf« war Haller Mittäter und Opfer zugleich.⁵⁵⁾

Andere Wege ging in der Zwischenkriegszeit Hallers Generationsgenosse Karl Hampe (1869–1936), der durch Werke wie ›Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Stauer‹ (1908, viele Neuauflagen) und ›Herrschergestalten des deutschen Mittelalters‹ (1927 und Neuauflagen) berühmt geworden war. Andere Ziele verfolgte dann allerdings sein Hauptwerk ›Das Hochmittelalter. Geschichte des Abendlandes von 900 bis 1250‹ von 1932,⁵⁶⁾ das zu einer die nationalen Geschichtskonzeptionen überwindenden, integrierenden Gesamtauffassung der Geschichte des Okzidents vordringt, auch wenn Hampe seine Absicht, die »Gesamtkultur« des Abendlandes darzustellen, also die Dominanz der politischen Geschichte im Sinne des 19. Jahrhunderts zu überwinden, nicht wirklich zu realisieren vermochte.

Hampe hatte mit seiner Darstellung ohne laute Programmatik auf seine Weise die Konsequenz aus dem Ersten Weltkrieg gezogen. Aber Kritik programmatischer Art an der Staatsfixierung der deutschen Historiker kam indessen vor allem aus den Reihen der kulturwissenschaftlichen Neuerer. Es war Ernst Troeltsch, der 1922 in seinem Buch ›Der Historismus und seine Probleme‹ die deutschen Historiker förmlich aufforderte, ihre Fixierung auf Ranke – dessen »Hauptwerke und eigentliches Denken« ohnedies »in der halkyonischen Stille des Vormärz« entstanden und somit für die Gegenwart nur noch von fragwürdiger Bedeutung seien – und damit zugleich ihre Fixierung auf den Staat und seine Geschichte, auf den »Etatismus«, wie Troeltsch sagte, aufzugeben.⁵⁷⁾ Eine Antwort von seiten der deutschen Mediävistik blieb aus, – mit einer Ausnahme: es war Georg von Below, der Troeltsch mit einer ausführlichen Rezension bedachte, – eine Antwort, die man freilich nur als eine höhnische Abfuhr verstehen kann.⁵⁸⁾

Am Beispiel von Hermann Heimpel (1901–1988), dem prominenten Schüler Belows und seinem Nachfolger auf dem Freiburger Lehrstuhl, der die Generation der damals ›Jungen‹ vertrat, kann man die Staatsfixierung der deutschen Mediävistik um 1930 beobachten – und zugleich die Wende, die sie dann 1933, nach der sogenannten Machtergreifung der Nationalsozialisten genommen hat, gut verdeutlichen.⁵⁹⁾

55) So Heribert MÜLLER, »Eine gewisse angewiderte Bewunderung«. Johannes Haller und der Nationalsozialismus, in: Wolfram PYTA – Ludwig RICHTER (Hg.), Gestaltungskraft des Politischen. Festschrift für Eberhard Kolb, Berlin 1998, S. 443–482. Das Zitat hier S. 480.

56) Karl HAMPE, Das Hochmittelalter. Geschichte des Abendlandes von 900 bis 1250 (1932), Münster/Köln ⁴1953. Zur Würdigung das Nachwort von Gerd TELLENBACH, ebd. S. 419–425.

57) Ernst TROELTSCH, Der Historismus und seine Probleme (Gesammelte Schriften 3), 2. Neudruck der Ausgabe Tübingen 1922, Aalen 1977, S. 115 und 163f.

58) OEXLE, Troeltschs Dilemma (wie oben Anm. 47), S. 55ff.

59) Über Hermann Heimpel: Michael MATTHIESEN, Verlorene Identität. Der Historiker Arnold Berney und seine Freiburger Kollegen 1923–1938, Göttingen 1998; Pierre RACINE, Hermann Heimpel à Strasbourg, in: SCHULZE – OEXLE (Hg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus (wie oben Anm. 12), S. 142–156.

Seine Mitte der Zwanziger Jahre begonnenen, umfassenden Forschungen zur Wirtschafts-, Geistes- und Kirchengeschichte des Spätmittelalters⁶⁰⁾ hat Heimpel erst 1938 (in vorläufiger Form) unter dem Titel ›Deutschland im späten Mittelalter‹ und dann 1957 unter dem Titel ›Deutschland im späteren Mittelalter‹⁶¹⁾ in eine Gesamtdarstellung eingehen lassen. Die Antrittsvorlesung des 29-jährigen Freiburger Ordinarius erörterte hingegen das Thema ›Der Staat des abendländischen Mittelalters‹ (veröffentlicht 1933).⁶²⁾ Heimpel forderte dabei als Zukunftsaufgabe der deutschen Mittelalterforschung eine »Geschichte des deutschen Staates« – mit der dezidierten Aussage: »Wir verstehen unseren Staat in seinem germanischen Urgrund und in seinem deutschen Schicksal um so besser, je deutlicher wir sein Wesen abheben von den Verfassungen des Auslandes«. Im Mai 1933, im Rahmen der von Martin Heidegger, dem Führer-Rektor, initiierten öffentlichen Vortragsreihe ›Aufgaben des geistigen Lebens im nationalsozialistischen Staate‹, sprach Heimpel dann über ›Deutschlands Mittelalter – Deutschlands Schicksal‹, wo er sein Bekenntnis zum sogenannten Dritten Reich, zur »Herrschaft des Führers«⁶³⁾ und »zur abendländischen Sendung« des neuen Reiches »nach außen« aussprach und historisch legitimierte und dabei einerseits die Wendung vom Staats-Paradigma zum völkischen Paradigma andeutete, an-

Zur sehr kontroversen Auseinandersetzung in der deutschen Geschichtswissenschaft und Mediävistik nach Heimpels Tod (1988) außer den beiden genannten Titeln: Josef FLECKENSTEIN, Gedenkrede auf Hermann Heimpel, in: In memoriam Hermann Heimpel, Göttingen 1989, S. 27–45; Hartmut BOOCKMANN, Der Historiker Hermann Heimpel, Göttingen 1990; Hermann HEIMPEL, Aspekte. Alte und neue Texte, hg. v. Sabine KRÜGER, Göttingen 1995 (mit einer Einleitung der Herausgeberin, S. 7ff.); Ernst SCHULIN, Hermann Heimpel und die deutsche Nationalgeschichtsschreibung, Heidelberg 1998; Arnold ESCH, Über Hermann Heimpel, in: SCHULZE – OEXLE (Hg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, S. 159–160; Horst FUHRMANN, Geschichte als Fest: Hermann Heimpel, in: Ders., Menschen und Meriten. Eine persönliche Porträtgalerie, München 2001, S. 272–284. Die höchst kontroversen Äußerungen über Heimpel und darüber, wie seine Haltungen zu beurteilen sind, zeigen den eklatanten Mangel an Konsens über die Bildung von Kategorien. Das spiegelte sich auch auf der Tagung selbst, s. im ›Protokoll‹ (Nr. 386) S. 67f. und S. 73. – Heimpel hat in den 1950er Jahren erfolgreich die Gründung des Max-Planck-Instituts für Geschichte in Göttingen betrieben und war von 1956 bis 1971 dessen erster Direktor; dazu SCHULZE, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 (wie oben Anm. 21), S. 242ff.

60) Vgl. die im Schriftenverzeichnis H. Heimpels genannten Titel: Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971, Bd. 3 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36/III) Göttingen 1972, S. 713ff. Eine späte Wiederaufnahme dieser Arbeiten ist HEIMPELS Alterswerk ›Die Vener von Gmünd und Straßburg 1162–1447‹, 3 Bde. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 52) Göttingen 1982.

61) Hermann HEIMPEL, Deutschland im späteren Mittelalter, Konstanz 1957.

62) Hermann HEIMPEL, Der Staat des abendländischen Mittelalters, in: Ders., Deutschlands Mittelalter – Deutschlands Schicksal. Zwei Reden (Freiburger Universitätsreden 12) Freiburg i. B. 1933, S. 35–50; das Zitat S. 35.

63) Über die beiden Reden Hermann Heimpels vor seinen Freiburger Studenten vom Mai und vom November 1933: MATTHIESEN, Verlorene Identität, S. 47ff.

dererseits alle jene Denkmuster vorführte, die Jahre später der nationalsozialistische Historiker Richard Karl Ganzer in seinem Buch ›Das Reich als europäische Ordnungsmacht‹ (1941) propagierte⁶⁴⁾ und die – wie Karen Schönwälder 1992 gezeigt hat⁶⁵⁾ – die Kriegspublizistik vieler deutscher Historiker und auch zahlreicher Mediävisten seit 1939 alimentierten. Heimpel hat sie schon 1933 intoniert: mit seinen vor Freiburger Studenten vorgebrachten Überlegungen zum »Klang des mittelalterlichen Reiches« und dem, »was der Gegenwart Reich sein soll: Einheit, Herrschaft des Führers, reine Staatlichkeit nach innen, abendländische Sendung nach außen«, und gewiß am deutlichsten mit seinen Ausführungen über das »östliche Völkergeröll« und über die »Stämme und Stämmchen der Slawen (in der) gestalt- und endlosen Weite des Ostens«⁶⁶⁾ – gerade so, als ob Polen und Russen nie einen ›Staat‹ gehabt hätten. Was Heimpel 1933 äußerte, war bereits eine historische Begründung von Intervention zwecks Schaffung von sogenannter ›Ordnung‹. Auch später hat sich Heimpel in diesem Sinne an der publizistischen Kriegspropaganda beteiligt⁶⁷⁾ und seine Veröffentlichungen während seiner Tätigkeit an der »Reichsuniversität« Straßburg standen im Dienst einer »völkischen« Geschichtsdeutung und der sogenannten »Westforschung«.⁶⁸⁾

IV.

Um den *kulturwissenschaftlichen Aufbruch* in der Mittelalterforschung wissenschaftsgeschichtlich einzuordnen, bedürfte es neben der Beachtung komparatistischer und die Integration verschiedener Lebenswelten berücksichtigender, also interdisziplinärer Ansätze vor allem einer eingehenden Darlegung zweier Sachverhalte, die ich hier nur andeuten kann: die Mittelalter-Deutungen der Moderne, vor allem der ›klassischen Moderne‹ seit Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts; und: die rasch zunehmende Bedeutung von ›Religion‹ in Lebenswelt und Wissenschaft, vor allem seit der Jahrhundertwende.

64) Karen SCHÖNWÄLDER, Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus (Historische Studien 9) Frankfurt/New York 1992, S. 220ff.

65) Ebd. S. 208ff.

66) HEIMPEL, Deutschlands Mittelalter – Deutschlands Schicksal, in: Ders., Deutschlands Mittelalter (wie oben Anm. 62), S. 5–34, hier S. 20 und 33.

67) SCHÖNWÄLDER, Historiker und Politik (wie oben Anm. 64), S. 61, 163 u. ö. Vgl. auch die zahlreichen Nachweise bei WOLF, Litteris et patriae (wie oben Anm. 26), S. 248ff.

68) Dazu RACINE, Hermann Heimpel à Strasbourg (wie oben Anm. 59). Zum Kontext: Joachim LERCHENMUELLER, Die Geschichtswissenschaft in den Planungen des Sicherheitsdienstes der SS. Der SD-Historiker Hermann Löffler und seine Denkschrift »Entwicklung und Aufgaben der Geschichtswissenschaft in Deutschland« (Archiv für Sozialgeschichte 21) Bonn 2001, S. 111f.

Im Deutschland der Wende zum 20. Jahrhundert, so notiert Thomas Nipperdey in seiner ›Deutschen Geschichte 1866–1918‹,⁶⁹⁾ habe sich ein »neuer Sinn für Mythos und Mystik, für Gott, für die Tiefe der Welt oder des Seins« geltend gemacht: »Religion« – so Nipperdey – »war ein Thema aller Lebens- und Reformreflektierer. Aber auch Wissenschaft und Philosophie, so lange doch der Religion feindlich, entdecken um die Jahrhundertwende die Religion neu als Phänomen und Gegenstand der Reflexion«, als »anthropologisches Urphänomen«. In seinem unlängst erschienenen Buch ›Liturgik und Historik‹⁷⁰⁾ hat der Theologe und Religionswissenschaftler Arnold Angenendt diesen Aufbruch in seinen vielfältigen Dimensionen dargestellt: in der Religionssoziologie, Religionsgeschichte und vergleichenden Religionswissenschaft, in der Theologie aller Konfessionen, in der Liturgiewissenschaft und in allen davon berührten Lebensbereichen, und er hat dabei auch verdeutlicht, wie dieser »Aufbruch um 1900« (A. Angenendt)⁷¹⁾ mit historischen Rückgriffen und Reflexionen über das Mittelalter verknüpft war.

Und auch dieser Aspekt – der Rückgriff auf das Mittelalter – verdiente eine eingehende Darstellung. Dabei müßten die gesamten Mittelalter-Wahrnehmungen und Mittelalterdeutungen seit der Jahrhundertwende in die Überlegungen einbezogen werden:⁷²⁾ die Debatten über Mittelalter und über Renaissance; Renaissancismus und Mediävalismus in ihrem Gegensatz; die zuerst in der Kunstgeschichte und Kunsttheorie aufgebrochene Debatte über die Notwendigkeit einer ›Neuen Gotik‹ oder einer ›Neuen Romanik‹ und die Welle der Mittelalterromane in der Zeit der Weimarer Republik, die 1929/30, also in der sogenannten Krise der Republik, einen Höhepunkt erlebte (mit Werken von Werner Bergengruen, Gertrud von Le Fort, Hermann Hesse und anderer)⁷³⁾ – bis hin zu der kritischen Auseinandersetzung mit dem politischen Mediävalismus, die Thomas Mann in seinem Roman ›Doktor Faustus‹ während des Krieges im Exil geschrieben und 1947 veröffentlicht hat.

Von einem Schriftsteller, nämlich von dem Dante-Übersetzer Rudolf Borchardt (1877–1945), stammt denn auch das umfassendste und innovativste Programm einer neuen Mittel-

69) Thomas NIPPERDEY, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, S. 524f.

70) Arnold ANGENENDT, *Liturgik und Historik. Gab es eine organische Liturgie-Entwicklung? (Quaestiones disputatae 189)* Freiburg/Basel/Wien 2001.

71) Ebd. S. 28ff.

72) Otto Gerhard OEXLE, *Das Mittelalter und das Unbehagen an der Moderne. Mittelalterbeschwörungen in der Weimarer Republik und danach* (1992), wieder abgedruckt in: Ders., *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus* (wie oben Anm. 44), S. 137–162; Ders., *Die Moderne und ihr Mittelalter. Eine folgenreiche Problemgeschichte*, in: Peter SEGL (Hg.), *Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt*, Sigmaringen 1997, S. 307–363.

73) Bettina HEY'L, *Geschichtsdenken und literarische Moderne. Zum historischen Roman in der Zeit der Weimarer Republik* (Studien zur deutschen Literatur 133) Tübingen 1994.

alterforschung.⁷⁴⁾ Soweit waren die professionellen Mediävisten damals noch nicht. Borchardt forderte nämlich 1928 die Schaffung einer »Mittelalterlichen Altertumswissenschaft«, welche u. a. Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte, Sprach- und Literaturgeschichte integrieren sollte. Man brauche, wie Borchardt damals schrieb, die »Makroskopie« einer »neuen Wissenschaft«, die in einer originalen neuen Gesamtansicht des Mittelalters, und zwar im Interesse der Modernität zum Zuge kommen müsse. »Das Mittelalter ist endlich bekannt, als Objekt – es fehlen ihm nur die Subjekte, die es kennen ... Das Material zu einer Wissenschaft ist da, nur die Wissenschaft zu ihr hat sich nicht gefunden«.

Eine neue Sicht des Mittelalters begegnet auch in der Historischen Kulturwissenschaft selbst, wie sie auf diesem Feld wohl am eindrucksvollsten Max Weber vertreten hat. Gegen die außerhalb des Faches Geschichte, zum Beispiel bei den protestantischen Theologen, geläufige Auffassung des Mittelalters als einer »Einheitskultur« (so auch noch Ernst Troeltsch in seinem Buch über »Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen« von 1912) hat Max Weber schon früh dargelegt, daß die mittelalterliche Kultur eben gerade *keine* »Einheitskultur« gewesen ist.⁷⁵⁾ Im Blick auf Denkformen, Formen des Handelns und Formen der Institutionenbildung zeigte Weber vielmehr die Vielheit und Differenzierung, die Kontraste der mittelalterlichen Kultur, welche gerade *aufgrund* dieser Differenzierungen und Vielfalt und Kontraste die okzidentale Moderne hervorgebracht hat. Ich erwähne als Beispiel für Max Webers Mittelalterforschung hier nur den freilich unvollendeten und erst postum veröffentlichten Text »Die Stadt«, der in den letzten zehn Jahren Gegenstand intensiver Kontroversen unter Althistorikern und Mediävisten geworden ist,⁷⁶⁾ – wobei die aktuelle Diskussion sich bemerkenswerterweise noch immer nicht durchweg auf der Höhe der Gedankenbildungen Webers befindet, weil sie immer noch trennt, was in Webers Analysen der Geschichte der okzidentalen Stadt in brillanter Weise gerade zusammengeführt ist: nämlich die Darstellung von Formen der Herrschaft, des Rechts, der Wirtschaft und der Religion. In seinem bereits erwähnten Buch über den »Historismus und seine Probleme« von 1922 hat dann sogar Ernst Troeltsch Max Webers neue Sicht des Mittelalters sich zu eigen gemacht und ein großes Programm für die nach seiner Auffassung erst noch zu entdeckende Bedeutung des Mittelalters für die moderne Gesellschaft skizziert, ein Programm, welches auszuführen Troeltsch (gest. 1923) freilich nicht

74) Dazu die Texte »Mittelalterliche Altertumswissenschaft. Arnaut Daniel und Giovanni Pisano als Schöpfer der modernen Seelenform Europas« (1928) und »Dante« (1928), wieder abgedruckt in: Rudolf BORCHARDT, Prosa III, Stuttgart ²1996, S. 71–91 und S. 93–100. Die folgenden Zitate hier S. 100 und S. 85.

75) Darüber Otto Gerhard OEXLE, *Priester – Krieger – Bürger. Formen der Herrschaft in Max Webers »Mittelalter«*, in: Edith HANKE – Wolfgang J. MOMMSEN (Hg.), *Max Webers Herrschaftssoziologie. Studien zur Entstehung und Wirkung*, Tübingen 2001, S. 203–222, hier S. 221f.

76) Darüber zuletzt Otto Gerhard OEXLE, *Max Weber und die okzidentale Stadt*, in: Albrecht CORDES – Joachim RÜCKERT – Reiner SCHULZE (Hg.), *Stadt – Gemeinde – Genossenschaft. Festschrift für Gerhard Dilcher zum 70. Geburtstag*, Berlin 2003, S. 375–388.

mehr vergönnt war. Die Kultur des Mittelalters, so Troeltsch 1922, »harrt noch der Darstellung«; sie sei eine der »tragenden Grundpfeiler« der »modernen Welt«, ja sogar »der eigentliche Mutterschoß unseres ganzen Wesens«. ⁷⁷⁾

Im Fach ›Geschichte‹ ist ein neues Bild des Mittelalters – und zwar in direkter Anknüpfung an die Arbeiten Max Webers – dann vor allem von einem Neuzeithistoriker entwickelt worden. Es war dies ein Generationsgenosse Troeltschs und Max Webers, nämlich Otto Hintze (1861–1940) mit seinem mediävistischen Spätwerk, mit seinen großen Abhandlungen der Zeit um 1930. Auch hier gibt es auffällige Defizite in der Rezeption: Die Neuzeithistoriker, die über Hintze geschrieben haben, haben dieses mediävistische Spätwerk Hintzes so gut wie gar nicht beachtet, weil sie von der Sache, um die es hier geht, nichts verstehen. Mediävisten hingegen haben es kaum beachtet, ⁷⁸⁾ weil Hintze doch Neuzeithistoriker war und damit von vornherein aus der Aufmerksamkeit der Mediävisten ausgeschlossen blieb.

Es geht dabei nicht nur um die bedeutende Abhandlung über ›Wesen und Verbreitung des Feudalismus‹ von 1929, sondern – so denke ich – vor allem um Hintzes Forschungen über ›Weltgeschichtliche Bedingungen der Repräsentativverfassung‹ von 1931. ⁷⁹⁾ Hintze gibt hier ein Stück Institutionengeschichte, aber: in einer diachronisch weit ausgreifenden und zugleich komparatistischen Betrachtungsweise, in der – und das scheint mir das Überraschendste zu sein – nicht nur Institutionengeschichte geschrieben, sondern auch die mentalen Bedingungen für die Entstehung von Institutionen erörtert werden. Es handelt sich somit um ein bedeutendes Beispiel von Mentalitätengeschichte, was Hintze hier vorgelegt hat, durchaus vergleichbar mit Marc Blochs erstem großen Werk der Mentalitätengeschichte, nämlich den ›Rois thaumaturges‹ von 1924. ⁸⁰⁾ Wenn denn schon – und die Frage wird ja immer wieder aufgeworfen – ein deutscher Marc Bloch gesucht werden soll, so muß man sagen: dies war Otto Hintze. Er war es übrigens auch darin, daß er zu den ganz wenigen deutschen Historikern gehörte, die – wie Marc Bloch – aus dem Ereignis des Ersten Weltkriegs die Konsequenz zogen, daß nunmehr eine vollkommen neue Art von Geschichtsschreibung und Geschichtswissenschaft gefunden werden müsse. ⁸¹⁾

An dieser Stelle und im Zusammenhang mit dem Spätwerk Otto Hintzes ist auch des Rechtshistorikers und Mediävisten Heinrich Mitteis (1889–1952) zu gedenken, der zwei

77) Ernst TROELTSCH, *Der Historismus und seine Probleme*, 2. Neudruck der Ausgabe Tübingen 1922, Aalen 1977, S. 767.

78) Vgl. aber Michael BORGOLTE, *Otto Hintzes Lehre vom Feudalismus in kritischen Perspektiven des 20. Jahrhunderts*, in: FRYDE – MONNET – OEXLE (Hg.), *Die Gegenwart des Feudalismus* (wie oben Anm. 3), S. 247–269.

79) Diese Abhandlungen von Otto HINTZE sind abgedruckt in: Ders., *Staat und Verfassung. Gesammelte Abhandlungen zur allgemeinen Verfassungsgeschichte*, hg. v. Gerhard OESTREICH, Göttingen ³1970, S. 84ff., 120ff. und 140ff.

80) Dazu Ulrich RAULFF, *Ein Historiker im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1995, S. 268ff.

81) Zu Bloch: RAULFF, *Ein Historiker* (wie oben Anm. 80), S. 270ff.

tief in die allgemeine Mittelalterforschung wirkende Werke zu einer vergleichenden europäischen Verfassungsgeschichte geschrieben hat: ›Lehnrecht und Staatsgewalt‹ (1933) und ›Der Staat des hohen Mittelalters‹ (1940).⁸²⁾

Steht Otto Hintze explizit in der Nachfolge Max Webers, so sind in der Mediävistik zwar nicht explizite, gleichwohl aber implizite Anknüpfungen an den kulturwissenschaftlichen Aufbruch der Jahrhundertwende festzustellen. Sie manifestieren sich bei Angehörigen einer jüngeren, um 1900 geborenen Generation im Auftauchen einer neuen mediävistischen Thematik, nämlich eben der Frage nach dem Zusammenhang von Politik, Gesellschaft und Religion. Ich nenne hier nur fünf Buchtitel, die jeder Mittelalterhistoriker kennt: ›Kaiser, Rom und Renovatio‹ (1929); ›Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens‹ (1935); ›Religiöse Bewegungen im Mittelalter‹ (1935); ›Libertas. Kirche und Weltordnung im Zeitalter des Investiturstreites‹ (1936); und schließlich: ›Laudes Regiae‹ (1946). Alle diese Bücher variieren das Thema der Religion in der Gesellschaft des Mittelalters, auch wenn sie dies in sehr unterschiedlicher Weise tun.

Der damals neuen Mentalitätsgeschichte am nächsten steht wohl Carl Erdmann (1898–1945) mit seinem ›Kreuzzugsgedanken‹, einer integrierenden Analyse von Denkformen, Ritualen und Institutionenbildungen, gezeichnet in einer langfristigen Perspektive und mit besonderem Blick auf Symbole und deren soziale Bedeutung.⁸³⁾ Es ist eines der bedeutendsten Werke der europäischen Mediävistik des 20. Jahrhunderts, obwohl es weder in den von V. Reinhardt herausgegebenen Band ›Hauptwerke der Geschichtsschreibung‹ (1997) aufgenommen wurde, noch sein Verfasser in dem von Rüdiger vom Bruch und von Rainer A. Müller herausgegebenen ›Historikerlexikon‹ einen Platz bekam. Das liegt natürlich daran, daß Erdmann, ein konsequenter Gegner des Nationalsozialismus,⁸⁴⁾ 1933 aus der öffentlichen Wahrnehmung des Faches verschwand und daß sein allzu früher Tod im März 1945, in einem Lazarett in Zagreb, jedes Weiterwirken unter-

82) Heinrich MITTEIS, Lehnrecht und Staatsgewalt. Untersuchungen zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte (1933), Nachdruck Darmstadt 1958; Ders., Der Staat des hohen Mittelalters. Grundlinien einer vergleichenden Verfassungsgeschichte des Lehnszeitalters (1940), Nachdruck Weimar 1959. Vgl. Peter LANDAU u.a. (Hg.), Heinrich Mitteis nach hundert Jahren (1889–1989), München 1991.

83) Carl ERDMANN, Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens (Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte 6, 1935), Nachdruck Stuttgart 1955. Außerdem Carl ERDMANN, Ottonische Studien, hg. und eingeleitet von Helmut BEUMANN, Darmstadt 1968, und der im folgenden genannte Band mit ›Forschungen zur politischen Ideenwelt des Frühmittelalters‹. Zu Erdmann: Friedrich BAETHGEN, Carl Erdmann. Ein Gedenkwort, in: Carl ERDMANN, Forschungen zur politischen Ideenwelt des Frühmittelalters. Aus dem Nachlaß des Verfassers, hg. v. Friedrich BAETHGEN, Berlin 1951, S. VIII–XXIII, und vor allem Gerd TELLENBACH, Aus erinnerter Zeitgeschichte, Freiburg i. B. 1981, S. 82ff.

84) Dazu besonders die Darstellung bei TELLENBACH, Aus erinnerter Zeitgeschichte (wie oben Anm. 83). – In vielen Hinsichten (z.B. in den Positionen in dem Streit über Widukind und Karl d. Gr. von 1934/35) ist im Zusammenhang des Oeuvres von Carl Erdmann an Martin Lintzel (1901–1955) zu erinnern. Über ihn: Walter ZÖLLNER, Martin Lintzel, in: Heinz HEITZER u.a. (Hg.), Wegbereiter der DDR-Geschichts-

band. Gleichwohl, so Gerd Tellenbach rückblickend, sei »in der Wissenschaft von der mittelalterlichen Geschichte« Carl Erdmann »fortdauernd gegenwärtig«. Doch sei »seine Gestalt in der Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts ... nicht nur vergessen, sondern immer unbekannt geblieben«. ⁸⁵⁾

Percy Ernst Schramms (1894–1970) ›Kaiser, Rom und Renovatio‹ von 1929 kann mit seinem Untertitel (›Studien zur Geschichte des römischen Erneuerungsgedankens vom Ende des karolingischen Reiches bis zum Investiturstreit‹) ⁸⁶⁾ zunächst als ein Beitrag zur Geschichte politischer Ideen verstanden werden. Geboten wird jedoch viel mehr, wie vor allem das zentrale Kapitel IV über den römischen Erneuerungsgedanken in der Zeit Kaiser Ottos III. (996–1002) zeigt. Hier geht es um die religiösen Begründungen und die Programme einer neuen, noch nie versuchten Politik in Europa, – und geht es um die Rolle geistiger und geistlicher Berater, die diese Politik mit konzipierten und mittrugen, eines Gerbert von Aurillac, eines Leo von Vercelli und vieler anderer, Bischöfe, Mönche, Äbte, Eremiten, – der geistig, intellektuell und spirituell führenden Persönlichkeiten der Zeit. »Kaum ein anderer Kaiser hat so im Brennpunkt des religiösen Lebens seiner Zeit gestanden wie Otto III.; sein Ruhm ist, daß er es in allen seinen Pulsierungen in sich aufgenommen hat und dadurch zum Symbol des religiösen wie des geistigen Lebens seiner Zeit geworden ist.« ⁸⁷⁾ Eine kulturwissenschaftliche Prägung erhielt dieses Werk zusätzlich durch die Einbeziehung nicht nur von literarischen, sondern auch von künstlerischen Zeugnissen, deren historische Bearbeitung und Erschließung Schramm – in enger Verbindung mit der Kunstwissenschaft (Aby Warburg, Erwin Panofsky) – zu einer zentralen Aufgabe der Mediävistik machte (›Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit‹, 1928). Dazu kamen während der 1930er Jahre Studien über die Rituale der Königskrönungen und Monographien über die Repräsentationen des englischen und des französischen Königtums und ihrer sakralen Legitimation (›Geschichte des englischen Königtums im Lichte der Krönung‹, 1937; ›Der König von Frankreich‹, 1939). Bemerkenswert ist auch der früh wirksame Einfluß, den Schramms Arbeiten auf Jüngere ausübte. Zu diesen gehörten Wilhelm Berges (1909–1978) mit seinem 1938 erschienenen Buch über ›Die Fürstenspiegel des

wissenschaft. Biographien, Berlin 1989, S. 136–148. Vgl. Martin LINTZEL, *Ausgewählte Schriften*, 2 Bde., Berlin 1961.

85) TELLENBACH, *Aus erinnerter Zeitgeschichte* (wie oben Anm. 83), S. 94.

86) Nachdruck Darmstadt 1962. – Über Schramm: Norbert KAMP, Percy Ernst Schramm und die Mittelalterforschung, in: Hartmut BOOCKMANN – Hermann WELLENREUTHER (Hg.), *Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe* (Göttinger Universitätschriften A/2) Göttingen 1987, S. 344–363; János BAK, Percy Ernst Schramm (1894–1970), in: Helen DAMICO – Joseph B. ZAVADIL (Hg.), *Medieval Scholarship. Biographical Studies on the Formation of a Discipline*, vol. 1: History, New York/London 1995, S. 247–262; KAUELKA, *Rezeption im Zeitalter der Konfrontation* (wie oben Anm. 28), S. 188ff.

87) Percy Ernst SCHRAMM, *Kaiser, Rom und Renovatio*, Leipzig 1929, S. 137.

hohen und späten Mittelalters⁸⁸⁾ und der früh verstorbene Hans-Walter Klewitz (1907–1943),⁸⁹⁾ der wie Carl Erdmann zu den wichtigsten Anregern einer neuen Mediävistik nach 1945 hätte gehören können.

Auch in Herbert Grundmanns (1902–1970) ›Religiöse Bewegungen im Mittelalter‹ von 1935⁹⁰⁾ erläutert ein langer Untertitel, worum es geht: »Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. und 13. Jahrhundert und über die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik«. Ziel der Arbeit – so Grundmann 1935 – sei die »Erkenntnis, durch welche Entscheidungen sich die religiösen Bewegungen zu den Ordnungen und Lebensformen der mittelalterlichen Kirche ausgestaltet haben«. Es sollte »der durchgehenden religiösen Bewegung als ihrem gemeinsamen Stammbaum nachgeforscht werden in der Erwartung, dadurch neue Aufschlüsse über ihr religiöses Wirken und ihre geschichtliche Bedeutung zu gewinnen«, ⁹¹⁾ nämlich die Idee der evangelischen Armut und der apostolischen Predigt. Auch mit der Einbeziehung der religiösen Frauenbewegung in seine Fragestellung war Grundmann seiner Zeit weit voraus.

Gerd Tellenbach (1903–1999) schrieb sein *Libertas*-Buch⁹²⁾ – wie Carl Erdmann seinen ›Kreuzzugsgedanken‹ – in Rom, im Preußischen Historischen Institut unter der Ägide des

88) Wilhelm BERGES, *Die Fürstenspiegel des hohen und späten Mittelalters* (Schriften der Monumenta Germaniae historica 2) 1938, Nachdruck Stuttgart 1952. Über Berges der Nachruf seines Schülers Dietrich KURZE, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 28 (1979) S. 530–553.

89) Hans-Walter KLEWITZ, *Ausgewählte Aufsätze zur Kirchen- und Geistesgeschichte des Mittelalters*, Aalen 1971; Ders., *Königtum, Hofkapelle und Domkapitel im 10. und 11. Jahrhundert* (1939), separat wieder abgedruckt Darmstadt 1960. Über Klewitz die Einführung von Gerd TELLENBACH in dem Band der *Ausgewählten Aufsätze*, S. 5–9; auch in: Gerd TELLENBACH, *Ausgewählte Aufsätze und Abhandlungen*, Bd. 4, Stuttgart 1989, S. 1253–1257.

90) 2. Auflage Darmstadt 1961. – Über Grundmann: Arno BORST, *Herbert Grundmann (1902–1970)*, in: GRUNDMANN, *Ausgewählte Aufsätze* (wie unten Anm. 101), Bd. 1, S. 1–25, und der unten Anm. 105 genannte Beitrag von A. Ch. Nagel.

91) Herbert GRUNDMANN, *Religiöse Bewegungen im Mittelalter*, Berlin 1935, S. 9.

92) Gerd TELLENBACH, *Libertas. Kirche und Weltordnung im Zeitalter des Investiturstreites* (Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte 7, 1936); eine englische Übersetzung erschien unter dem Titel ›Church, State and Christian Society at the time of the Investiture Contest‹ in der von Geoffrey BARRACLOUGH herausgegebenen Reihe ›Studies in Mediaeval History‹ Bd. 3, zuerst 1940 und dann in zweiter Auflage 1948 in Oxford. Gegen einen Nachdruck seines Buches hat sich Tellenbach lange gewehrt. Schließlich erschien er doch, mit demselben Titel und ohne Kommentar: Stuttgart u. a. 1996. Rund fünfzig Jahre nach dem Erscheinen von ›Libertas‹ hat Tellenbach das Thema noch einmal umfassend und mit bewundernswerter Pointierung und Konzentrierung auf das Wesentliche behandelt: Gerd TELLENBACH, *Die westliche Kirche vom 10. bis zum frühen 12. Jahrhundert*, Göttingen 1988. – Über Tellenbach Hagen KELLER, *Das Werk Gerd Tellenbachs in der Geschichtswissenschaft unseres Jahrhunderts*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 28 (1994) S. 374–397; Joachim WOLLASCH, *Gerd Tellenbach*, in: *Freiburger Universitätsblätter* 147 (2000) S. 102–111; Otto Gerhard OEXLE, *Gerd Tellenbachs Weg zu einer Geschichte Europas* (im Druck).

strengen, aber auch Freiheit gewährenden Paul Fridolin Kehr,⁹³⁾ und er reichte sein Buch, wie Percy Ernst Schramm das seine, als Habilitationsschrift in Heidelberg, also bei dem Mediävisten Karl Hampe ein. Im Vorwort des Buches gedenkt Tellenbach auch Erich Caspars (1879–1935), des Historikers des Papsttums (›Geschichte des Papsttums‹; erschienen sind nur zwei Bände, 1930 und 1933),⁹⁴⁾ der seinem Werk Förderung und die Aufnahme in die von ihm herausgegebene Buchreihe gewährte, ganz ebenso wie Carl Erdmann.⁹⁵⁾ Das Thema des Buchs von Tellenbach war die Jahrhunderte umfassende Auseinandersetzung zwischen Klerus und Laien um die hierarchische Auffassung der Gesellschaft, wie sie sich schon am Beginn der Geschichte des Christentums ausgeformt hatte; es ging um das »Ringen um die rechte Ordnung in der Welt«⁹⁶⁾ – um die Darstellung dieser Geschichte und ihres mittelalterlichen Höhepunkts im sogenannten Investiturstreit. Als Student konnte man, um 1960, Tellenbachs Vorlesung über den Investiturstreit folgend und sein Buch lesend, mit großer diachronischer Tiefenschärfe begreifen, was der eigentliche Stoff der Auseinandersetzungen vor dem und während des Zweiten Vatikanischen Konzils war, die ein Jahrtausend nach dem Investiturstreit die Welt des römischen Katholizismus so heftig bewegten – und warum diese Bewegungen mit solcher Heftigkeit ausgetragen wurden.

Auf andere Arbeiten Tellenbachs aus derselben Zeit und mit vergleichbarer Zielrichtung – so die Abhandlung über ›Römischer und Christlicher Reichsgedanke in der Liturgie des frühen Mittelalters‹ von 1934 – kann hier nicht näher eingegangen werden;⁹⁷⁾ ebenso wenig sind im Zusammenhang der hier in den Vordergrund gestellten Fragestellung andere Forschungen Tellenbachs – über ›Königtum und Stämme in der Werdezeit des Deutschen Reiches‹ (1939), über ›Die Entstehung des Deutschen Reiches‹ (3. Aufl. 1943, aber erst nach 1945 erschienen) oder des Reichsfürstenstands (1943) – zu erörtern.

Um Religion in der Gesellschaft ging es auch bei Ernst H. Kantorowicz (1895–1973) in seinem im wesentlichen noch in den 1930er Jahren konzipierten Buch ›Laudes Regiae‹.

93) Über ihn Josef FLECKENSTEIN, Paul Kehr – Lehrer, Forscher und Wissenschaftsorganisator in Göttingen, Rom und Berlin, in: BOOCKMANN – WELLENREUTHER (Hg.), Geschichtswissenschaft in Göttingen (wie oben Anm. 86), S. 239–260 und Horst FUHRMANN, Paul Fridolin Kehr – »Urkundione« und Weltmann, in: Ders., Menschen und Meriten (wie oben Anm. 59), S. 174–212.

94) Einige Anmerkungen über Erich Caspar in: Horst FUHRMANN, Papstgeschichtsschreibung. Grundlinien und Etappen, in: Arnold ESCH – Jens PETERSEN (Hg.), Geschichte und Geschichtswissenschaft in der Kultur Italiens und Deutschlands (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 71) Tübingen 1989, S. 141–183, hier S. 159ff.; eine Würdigung der Leistung Erich Caspars als Historiker des Papsttums im Vergleich zu Franz Xaver Seppelt und Johannes Haller steht noch aus.

95) Erich Caspar starb im Januar 1935 durch Selbstmord, bevor ihn antisemitische Repressalien treffen konnten; SCHÖNWÄLDER, Historiker und Politik (wie oben Anm. 64), S. 69.

96) TELLENBACH, Libertas (wie oben Anm. 92), S. 1.

97) Gerd TELLENBACH, Römischer und christlicher Reichsgedanke in der Liturgie des frühen Mittelalters (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil. Hist. Kl., Jg. 1934/35, 1. Abh.) Heidelberg 1934.

Sein Thema: die Legitimation von Königsherrschaft. »A Study in Liturgical Acclamations and Mediaeval Ruler Worship«, so lautet der Untertitel.⁹⁸⁾ Die Anregung dazu gewann Kantorowicz aus der Alten Geschichte; in der Mediävistik jedoch, so schrieb er, seien ritual- und liturgiegeschichtliche Forschungen noch selten. Das Vorwort des Buches erwähnt die Kooperation mit Percy Ernst Schramm; sehr wesentlich für das Entstehen des Buches war aber auch die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit dem Musikwissenschaftler Manfred F. Bukofzer (1910–1955),⁹⁹⁾ der im selben Jahr wie Kantorowicz, nämlich 1939, in die USA emigrierte. Kantorowicz schuf mit seinem Buch eine neue Art von Mittelalterforschung, indem er liturgische Quellen auf ihre politische und kulturelle Relevanz hin befragte. Der Musikwissenschaftler Sebastian Klotz hat dieses Werk so gekennzeichnet: Kantorowicz sei hier »in produktiver Weise auf Abwege« geraten, zugleich aber habe seine Studie »einen hohen Standard für interdisziplinäre Arbeit« gesetzt, »die Methoden und Ansichten einander nicht vordergründig angleicht, sondern kritisch ergänzt, überprüft oder in Frage stellt«.¹⁰⁰⁾

Mit Ausnahme von Carl Erdmann, der – wie gesagt – früh verstarb, haben alle Autoren ihr Werk mit signifikanten Wirkungen fortgesetzt. Davon kann hier nicht mehr gesprochen werden.¹⁰¹⁾ Es fällt auf, daß diese Gruppe von Verfassern bedeutender und

98) Ernst H. KANTOROWICZ, *Laudes Regiae. A Study in Liturgical Acclamations and Mediaeval Ruler Worship* (University of California Publications in History 33) 1946, 2. Auflage London 1958. – Über Kantorowicz zuletzt OEXLE, *Das Mittelalter als Waffe* (wie oben Anm. 44), bes. S. 198ff., und die Beiträge in den Sammelbänden Jerzy STRZELCZYK (Hg.), *Ernst Kantorowicz (1895–1963). Soziales Milieu und wissenschaftliche Relevanz*, Poznań 1996; Robert L. BENSON – Johannes FRIED (Hg.), *Ernst Kantorowicz* (Frankfurter Historische Abhandlungen 39) Stuttgart 1997; ERNST – VISMANN (Hg.), *Geschichtskörper* (wie unten Anm. 99); Ulrich RAULFF, *Ernst Kantorowicz – Die zwei Werke des Historikers*, in LEHMANN – OEXLE (Hg.), *Nationalsozialismus*, Bd. 2 (wie oben Anm. 17), S. 451–469.

99) Sebastian KLOTZ, *Herrscherakklamation und serielle Musik. Zur Studie über die laudes regiae von Ernst H. Kantorowicz und Manfred F. Bukofzer*, Berkeley 1946, in: Wolfgang ERNST – Cornelia VISMANN (Hg.), *Geschichtskörper. Zur Aktualität von Ernst H. Kantorowicz*, München 1998, S. 161–170.

100) Ebd. S. 161.

101) Über Gerd Tellenbach und seinen am Ende der 1940er Jahre gegründeten ›Freiburger Arbeitskreis‹ sowie dessen Auswirkungen in der deutschen Mediävistik vgl. Karl SCHMID, *Der ›Freiburger Arbeitskreis‹*. Gerd Tellenbach zum 70. Geburtstag, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 122 (1974) S. 331–343; Michael BORGOLTE, *Memoria. Zwischenbilanz eines Mittelalterprojekts*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 46 (1998) S. 197–210; vgl. Gerd TELLENBACH, *Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze*, 5 Bde., Stuttgart 1988–1996. Auf die universalhistorischen Arbeiten Tellenbachs (in ›Historia Mundi und in der ›Saeculum Weltgeschichte‹) ist hier nicht einzugehen. – Zu Herbert Grundmann vgl. die Ausgabe seiner gesammelten Aufsätze: Herbert GRUNDMANN, *Ausgewählte Aufsätze*, 3 Bde. (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 25) Stuttgart 1976. – Von den Arbeiten Percy Ernst Schramms seien genannt: Percy Ernst SCHRAMM, *Herrschaftszeichen und Staatssymbolik*, 4 Bde., Stuttgart 1954–1956 und 1978; Ders., *Kaiser, Könige und Päpste. Gesammelte Aufsätze zur Geschichte des Mittelalters*, 5 Bde., Stuttgart 1968–1971. – Von den späteren Arbeiten KANTOROWICZ' seien genannt: *The King's Two Bodies. A Study in Mediaeval Political Theology*, Princeton 1957, und *Selected Studies*, New York 1965. – Tellenbach

epochemachender Werke der deutschen Mediävistik gewissermaßen quer zum Nationalsozialismus steht. Der konsequente Gegner des Nationalsozialismus Carl Erdmann¹⁰²⁾ ist darin ebenso vertreten wie der Distanz haltende Gerd Tellenbach¹⁰³⁾ und die den Nationalsozialismus mehr oder weniger favorisierenden Percy Ernst Schramm¹⁰⁴⁾ und Herbert Grundmann¹⁰⁵⁾ – sowie Ernst Kantorowicz, der Emigrant.

V.

Ein zweiter innovatorischer Aufbruch nach 1918 ist mit der Orientierung an Nietzsche und an einer Wissenschaft, die wieder in den Dienst des »Lebens« getreten ist, und mit den auch ihrerseits integrierenden Perspektiven von ›Volk‹, also mit der ›Volksgeschichte‹ verbunden. Wir befinden uns hier – nicht nur, aber auch – in deutlicher Nähe zum politischen Revisionismus seit 1918 und zum Nationalsozialismus. Deshalb droht die Gefahr, diesen Bereich bloß unter der Perspektive einer Vorgeschichte des Nationalsozialismus zu betrachten, was methodisch verfehlt wäre. Vielmehr geht es darum, gerade diesen zweiten Aufbruch in der deutschen Mediävistik seit 1918 auch vor einem offenen Zukunftshorizont zu sehen, dann allerdings auch die Entwicklungen in die Betrachtung einzubeziehen, die vor allem eintraten, nachdem die Nationalsozialisten im Januar 1933 die »Macht«, wie es hieß, »ergriffen« hatten.

Ich will in diesem fünften Abschnitt meiner Überlegungen drei Phänomene erörtern, die untereinander in verschiedenster Weise verbunden sind.

(1) Zum einen geht es um die an Nietzsche ausgerichteten Orientierungen einer neuen Geschichtswissenschaft als einer Wissenschaft, die dem »Leben« dient, insbesondere als »monumentalische Historie«. Eine solche haben am Beginn des 20. Jahrhunderts zunächst die Georganer gefordert und verwirklicht, unter ihnen auch Ernst Kantorowicz mit seinem Buch ›Kaiser Friedrich der Zweite‹ von 1927.

(2) Sodann geht es um die Schaffung einer neuen integrierenden Geschichtswissenschaft in der Überwindung des modernen »Trennungsdenkens« im Zeichen von ›Ganzheit‹ und ›Gemeinschaft‹, so wie dies Otto Brunner in den 1930er Jahren forderte.

war von 1962 bis 1972 Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Grundmann von 1959 bis 1970 Präsident der Monumenta Germaniae Historica.

102) S. oben Anm. 84.

103) Vgl. SCHÖNWÄLDER, Historiker und Politik (wie oben Anm. 64), S. 226 und 259.

104) Joist GROLLE, Der Hamburger Percy Ernst Schramm – ein Historiker auf der Suche nach der Wirklichkeit, Hamburg 1989.

105) Anne Christine NAGEL, »Mit dem Herzen, dem Willen und dem Verstand dabei«: Herbert Grundmann und der Nationalsozialismus, in: LEHMANN – OEXLE (Hg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Bd. 1 (wie oben Anm. 17), S. 593–618.

(3) Ähnliche Ziele vertrat schließlich, drittens, eine ihrerseits integrative Landesgeschichte, Landeskunde, Historische Landesforschung, die sich seit 1918 mehr und mehr als Volksgeschichte verstand und sich schließlich, seit 1933, als »Westforschung« und »Ostforschung« unmittelbar in den Dienst der nationalsozialistischen Politik stellte.

(1) Zum einen: Kantorowicz und sein Buch ›Kaiser Friedrich der Zweite‹. Über dieses Buch, das unbestreitbar zu den illuminierenden Höhepunkten der deutschen Historiographie in der Zwischenkriegszeit gehört, gab es seinerzeit große Kontroversen – und sie halten bis in unsere Tage an.¹⁰⁶⁾ Nach meiner Auffassung, und ich habe sie an anderer Stelle ausführlich bereits dargelegt,¹⁰⁷⁾ hat Kantorowicz mit diesem Buch versucht, Friedrich II. als Schöpfer eines neuen Adels und eines neuen Volkes darzustellen, ganz auf der Linie des historischen Selbstverständnisses und der politischen Forderungen des George-Kreises. Die Infragestellung dieses Buches formulierte damals, im Namen der ›Zunft‹ und des fachhistorischen »Betriebs« vor allem der Mediävist Albert Brackmann (1871–1952).

Kantorowicz hat auf diese Infragestellung geantwortet. Aber es wird stets übersehen, daß er eine zweifache Antwort gab. Die eine Antwort lag darin, daß er 1930 mit der Veröffentlichung eines zweiten Bandes mit den Quellennachweisen für sein Buch die Forderungen der Neo-Rankeaner voll und ganz erfüllt hat. Aus demselben Jahr aber stammt auch seine zweite Antwort. Und diese bestand nicht in einer bloßen Erfüllung der Forderungen der ›Zunft‹. Sie bestand vielmehr in einer vehementen Attacke gegen diese. Ich meine damit die Rede, die Kantorowicz im April 1930 auf dem deutschen Historikertag in Halle über ›Grenzen, Möglichkeiten und Aufgaben der Darstellung mittelalterlicher Geschichte‹ gehalten hat.¹⁰⁸⁾ Auch dieser Vortrag war, wie alle Stellungnahmen, Äußerungen und Veröffentlichungen des Georgekreises, mit Stefan George selbst aufs genaueste abgestimmt worden. Es handelte sich um eine »offizielle Proklamation der Prinzipien einer neuen Art von Geschichtsschreibung«.¹⁰⁹⁾ Kantorowicz trat der Zunft der Historiker hier als Sprecher der »George-Schule«, wie er sagte, entgegen, – und zwar mit der scharfen Unterscheidung von *Geschichtsforschung* und *Geschichtsschreibung*.

Ganz im Sinne Friedrich Nietzsches verurteilte Kantorowicz die *Geschichtsforschung*, welche international, »kosmopolitisch«, und eben deshalb gesinnungslos sei, und er forderte stattdessen eine *Geschichtsschreibung*, die den »ganzen aktiven Menschen«, den »Einsatz des ganzen Menschen« verlange, der dem Leben und »einem Glauben« diene.¹¹⁰⁾

106) Dazu die oben Anm. 98 genannten Titel.

107) OEXLE, *Das Mittelalter als Waffe* (wie oben Anm. 44).

108) Der Text jetzt in: Eckhard GRÜNEWALD, *Sanctus amor patriae dat animum – ein Wahlspruch des George-Kreises?*, in: *Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters* 50 (1994) S. 89–125, hier S. 104–125.

109) So Wolf LEPENIES, *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*, München/Wien 1985, S. 331.

110) KANTOROWICZ, *Grenzen, Möglichkeiten und Aufgaben der Darstellung mittelalterlicher Geschichte* (wie oben Anm. 108), S. 104–125. Die folgenden Zitate hier S. 121ff.

Welcher Art aber sollte dieser »Glaube« sein? Kantorowicz ging es um den Glauben an die ›Deutschheit‹, um den Glauben an die »würdige Zukunft der Nation und ihre Ehre«, um den »Glauben an das echtere Deutschland«. Dies sei – so stellte er fest – auch die Devise der »George-Schule«: ›Fiat veritas in vita‹ – was als eine knappe Zusammenfassung von Nietzsches Forderung nach einer Wissenschaft im Dienst des ›Lebens‹ aufgefaßt werden kann. Historische Wahrheit – so Kantorowicz in Halle – werde durch den »Glauben an den Tag des Deutschen« geschaffen. Auch hier ging es also um das ›Ganze‹, um eine neue, integrierende Auffassung von ›Geschichte‹; die dem ›Leben‹ diene. Mit dieser Forderung hat sich Kantorowicz freilich nicht nur dem von den Georgeanern vertretenen Nietzscheanismus angeschlossen, sondern zugleich eine explizite Absage an Max Weber und an die Kantianer und ihre, freilich anders geartete und anders begründete Forderung nach einer neuen integrativen Wissenschaft formuliert, – gerade so wie dies schon Friedrich Gundolf 1911 in seiner Abhandlung ›Wesen und Beziehung‹,¹¹¹⁾ wie dies der den Georgeanern nahestehende Ernst Bertram (1884–1957) in seinem Nietzsche-Buch (Nietzsche. Versuch einer Mythologie, 1918; 2. Aufl. 1922)¹¹²⁾ und wie dies schließlich der Germanist Erich von Kahler in seiner gegen Webers Rede ›Wissenschaft als Beruf‹ (1917/19) gerichteten Streitschrift ›Der Beruf der Wissenschaft‹ (1920) formuliert hatte.¹¹³⁾

Nach der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten hatten sich die Georgeaner zu entscheiden. Die einen – so Ernst Bertram oder Woldemar Graf Uxkull-Gyllenband, dem Kantorowicz sein Friedrich-Buch gewidmet hatte – schlossen sich der nationalsozialistischen Bewegung an,¹¹⁴⁾ andere mußten sich schließlich für die Emigration entscheiden. Kantorowicz hat seinen Irrtum erkannt und revidiert. Und die ganze Tragik seiner Existenz als Historiker in Deutschland seit 1933 wird sichtbar in jener aufschlußreichen und jedes Wort genau abwägenden Äußerung des Briefes an Stefan George zu dessen 65. Geburtstag im Juli 1933: »Es möge Deutschland so werden, wie es sich der Meister (sc. George) erträumt hat! Und wenn das heutige Geschehen nicht bloß die Grimasse jenes Wunschbildes ist, sondern tatsächlich der wahre Weg zu dessen Erfüllung, so möge das alles zum Guten ausschlagen – und dann ist es gleichgültig, ob der einzelne auf diesem Weg mitschreiten kann – vielmehr: darf – oder statt zu jubeln beiseite tritt.«¹¹⁵⁾

(2) Zum anderen: Eine neue, integrative Geschichtsschreibung im Dienste des Lebens forderte auch Otto Brunner (1898–1982), nämlich in seiner Rede auf dem Historikertag von Erfurt 1937 unter dem Titel ›Politik und Wirtschaft in den deutschen Territorien des Mittelalters‹, mit jenen Grundgedanken, die Brunner zwei Jahre danach in seinem be-

111) Siehe oben Anm. 45.

112) Dazu OEXLE, Das Mittelalter als Waffe (wie oben Anm. 44), S. 187ff.

113) Ebd. S. 193ff.

114) Ebd. S. 197f.

115) Zitiert nach Ulrich RAULFF, Welt, die im Vers lebte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 21. Oktober 1998.

rühmten Werk ›Land und Herrschaft‹ umfassend dargelegt hat. Es gehe darum, so Brunner 1937, »die geschichtlichen Gebilde des Mittelalters als konkrete Ordnungen (zu) beschreiben«. Das sollte vor allem am Beispiel des ›Hauses‹ erfolgen, in dem der Herr des ›Hauses‹ »waltet«, – ein Wort, von dem, so Brunner, »sowohl die Gewalt wie die Verwaltung herzuleiten sind«,¹¹⁶⁾ Der Begriff der »konkreten Ordnung« war freilich kein ›unschuldiger‹ Begriff.¹¹⁷⁾ Brunner hat ihn bei dem Staatsrechtler Carl Schmitt, in dessen Aufsatz über ›Nationalsozialistisches Rechtsdenken‹ (1934)¹¹⁸⁾ und bei den nationalsozialistischen Juristen gefunden und in die Geschichtswissenschaft übertragen. Die von ihm damit zugleich intendierte »Revision der Grundbegriffe«¹¹⁹⁾ war methodisch ohne Zweifel innovativ, indem sie, nach Brunners wie Carl Schmitts Terminologie, das »Trennungsdenken« der Moderne aufsprenge, nämlich die historisch gewordenen Unterscheidungen der Moderne von ›Staat‹ und ›Gesellschaft‹, von ›Recht‹ und ›Macht‹, von ›Recht‹ und ›Moral‹ und so fort, – um damit dann die ›historische Wirklichkeit‹ der Geschichte integrierend zu erfassen, und zugleich: – um daraus sichere Konsequenzen für das richtige Handeln in der Gegenwart, nämlich in der soeben im Sinne der Nationalsozialisten neu gestalteten Gegenwart abzuleiten. Nur: diese ›wirkliche Wirklichkeit‹ der Geschichte im Zeichen von ›Ganzheit‹ und ›Gemeinschaft‹ korrespondierte in fataler Weise mit der Zerstörung der Rechtspersönlichkeit und der subjektiven Rechte des Individuums, welche auch die – ohne jede Nötigung und ganz aus eigener Überzeugtheit – dem Nationalsozialismus vorarbeitenden Juristen wie Franz Wieacker oder Karl Larenz und viele andere vertraten.¹²⁰⁾ Und daß Brunner dies durchaus klar war, beweist seine erst jüngst bekannt gewordene Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten und auch mit der SS in der ›Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft‹.¹²¹⁾ Der methodischen Innovation liegt also eine ganz eindeutige politische Praxis zugrunde. Und erst damit gewinnt die Feststellung des Rechtshistorikers Heinrich Mitteis in seiner eingehenden Rezension von ›Land und Herrschaft‹ in der Historischen Zeitschrift von 1941 ihr volles Gewicht (ein Satz, der im Wiederabdruck der Rezension von 1957 eliminiert wurde): Brunners Werk sei das erste Buch, das »für die verfassungsgeschichtliche Forschung die Staatsrechtslehre des neuen

116) OTTO BRUNNER, Politik und Wirtschaft in den deutschen Territorien des Mittelalters, in: Vergangenheit und Gegenwart. Zeitschrift für Geschichtsunterricht und politische Erziehung 27 (1937) S. 404–422, hier S. 408.

117) Zum folgenden Gadi ALGAZI, Otto Brunner – »Konkrete Ordnung« und Sprache der Zeit, in: Peter SCHÖTTLER (Hg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt a. M. 1997, S. 166–203.

118) Carl SCHMITT, Nationalsozialistisches Rechtsdenken, in: Deutsches Recht. Zentral-Organ des Bundes Nationalsozialistischer Deutscher Juristen 4 (1934) S. 225–229.

119) BRUNNER, Politik und Wirtschaft (wie oben Anm. 116), S. 421f.

120) Darüber Otto Gerhard OEXLE, Das Mittelalter und das Unbehagen an der Moderne. Mittelalterbeschreibungen in der Weimarer Republik und danach (1992), wieder abgedruckt in: Ders., Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus (wie oben Anm. 44), S. 137–162, hier S. 158f.

121) Dazu Michael FAHLBUSCH, Wissenschaft im Dienste der nationalsozialistischen Politik? Die »volksdeutschen Forschungsgemeinschaften« von 1931–1945, Baden-Baden 1999, S. 255ff.

Deutschland fruchtbar macht, wie sie sich seit dem Durchbruch des Nationalsozialismus herausgebildet hat«.¹²²⁾

Die Mediävistik ist mit dem Problem ›Otto Brunner‹, trotz ausgedehnter Debatten,¹²³⁾ bisher nicht gut zurechtgekommen. Es fehlt noch immer an Kategorien. Wie ich schon eingangs erwähnte: das Denkmuster von Erkenntnisfortschritt minus Zeitgebundenheit beantwortet die wesentlichen Fragen nicht. Es stellt sich vielmehr das Problem von Genesis und Geltung. Und dies erscheint mir um so gravierender, als die gesamten methodischen Postulate Brunners, einschließlich der Forderung nach Begriffsgeschichte, bereits am Ende des 19. Jahrhunderts, in den 1880er Jahren, umfassend und eigentlich schon abschließend vorgetragen worden sind: nämlich von Otto von Gierke in seiner Auseinandersetzung mit der Begriffsjurisprudenz eines Paul Laband.¹²⁴⁾ Gierkes Auseinandersetzung mit Laband, die – um es noch einmal zu sagen – bereits den vollen Erkenntnisgewinn und die Programmatik von Begriffsgeschichte enthielt, blieb freilich völlig unbeachtet. Um so dringlicher stellt sich dann aber die Frage, warum und wie der zweite, nämlich der von Brunner unternommene Anlauf im Zeichen der Forderung nach Aufhebung des »Trennungsdenkens« der Moderne, im Zeichen der nationalsozialistisch orientierten Forderung nach ›Ganzheit‹ und ›Gemeinschaft‹, zu einem solch anhaltenden Erfolg geführt hat. Aufschlußreich wäre auch, und darauf hat Reinhard Blänkner unlängst hingewiesen, die Transformationen des Brunnerschen Denkens von der Zeit *vor* 1945 in die Zeit *nach* 1945 eingehender zu untersuchen. Auch dies ist bisher nicht geschehen.¹²⁵⁾

(3) Schließlich, drittens: Der Komplex von Landesgeschichte und Volksgeschichte, von sogenannter Westforschung und Ostforschung. Die einschlägigen Forschungen, Darstellungen und Stellungnahmen eines Rudolf Kötzschke (1867–1949) und Albert Brackmann, eines Adolf Helbok (1883–1968), eines Hermann Aubin (1885–1969) oder Franz Petri (1903–1993) können hier nicht im einzelnen vorgestellt werden. Ich verweise deshalb auf die neueren Arbeiten von Michael Burleigh (1988), Willi Oberkrome (1993), Peter Schöttler (1997; 1999), Thomas Etzemüller (2001), Kai Arne Linnemann (2002), Eduard Mühle

122) Heinrich MITTEIS, Land und Herrschaft. Bemerkungen zu dem gleichnamigen Buch Otto Brunners, in: Historische Zeitschrift 163 (1941) S. 255–281 und S. 471–489, hier S. 256. Der Satz fehlt in dem Wiederabdruck der Rezension in: Ders., Die Rechtsidee in der Geschichte. Gesammelte Abhandlungen und Vorträge, Weimar 1957, S. 344.

123) Vgl. die Erörterung der gesamten Debatte bis 1997 bei ALGAZI, Otto Brunner (wie oben Anm. 117), und in der unten Anm. 125 genannten Abhandlung von R. Blänkner.

124) Otto Gerhard OEXLE, Otto von Gierkes ›Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft‹. Ein Versuch wissenschaftsgeschichtlicher Rekapitulation, in: Notker HAMMERSTEIN (Hg.), Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Stuttgart 1988, S. 193–217, hier S. 202ff.

125) Reinhard BLÄNKNER, Von der »Staatsbildung« zur »Volkswerdung«. Otto Brunners Perspektivenwechsel der Verfassungshistorie im Spannungsfeld zwischen völkischem und alteuropäischem Geschichtsdendenken, in: Luise SCHORN-SCHÜTTE (Hg.), Alteuropa oder Frühe Moderne. Deutungsmuster für das 16. bis 18. Jahrhundert aus dem Krisenbewußtsein der Weimarer Republik in Theologie, Rechts- und Geschichtswissenschaft (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 23) Berlin 1999, S. 87–135.

(2004)¹²⁶) und vor allem auf die Darstellung von Matthias Werner in dem vorliegenden Band.¹²⁷) Es ist bei der Kritik der hier erörterten Forschungen freilich darauf zu achten, daß diese nicht in bloßer »Ideologiekritik« verharrt, sondern auch, so unangenehm das möglicherweise sein mag, das methodisch Innovatorische dieser Arbeiten, nämlich den Versuch der Überwindung der Fixierung auf den »Staat«, das komparatistische Moment und die Integration der verschiedensten methodischen und disziplinären Ansätze von Allgemeiner Geschichte, Archäologie, Siedlungsforschung, Sprachgeschichte usw. würdigt. Auch hier hat also ein Aufbruch zu neuen Ufern stattgefunden, der dann allerdings nach 1918 zunehmend in das Fahrwasser des politischen Revisionismus geriet und 1933 in die Zuarbeit zum Nationalsozialismus – und dies keineswegs gegen den Willen der betreffenden Wissenschaftler.¹²⁸)

Daß man eine integrierende »Landesgeschichte« auch anders betreiben konnte, zeigt das ebenfalls zu den innovativen Leistungen der deutschen Mediävistik zwischen 1918 und 1945 gehörende Buch von Walter Schlesinger (1908–1984) über »Die Entstehung der Landesherrschaft«, erschienen 1941.¹²⁹) Schlesinger vertrat hier zwar die These, daß die Landesherrschaft »aus der adligen Herrschaft rein germanischer Prägung« hervorgegangen sei, hielt seine Darlegungen aber von nationalsozialistischer Propaganda völlig frei, was um so erstaunlicher ist, als Schlesinger doch bereits seit 1929 Mitglied der NS-Partei war. Auch sind von Schlesinger keine publizistischen Beiträge für das NS-Regime bekannt geworden, wie wir sie von so vielen anderen prominenten Mediävisten kennenlernen mußten.¹³⁰)

126) Michael BURLEIGH, *Germany turns eastwards. A Study of Ostforschung in the Third Reich*, Cambridge 1988; Willi OBERKROME, *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 101) Göttingen 1993; Peter SCHÖTTLER, *Die historische »Westforschung« zwischen »Abwehrkampf« und territorialer Offensive*, in: Ders. (Hg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945* (wie oben Anm. 117), S. 204–261; Ders., *Von der rheinischen Landesgeschichte zur nazistischen Volksgeschichte oder Die »unhörbare Stimme des Blutes«*, in: SCHULZE – OEXLE (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus* (wie oben Anm. 12), S. 89–113; Thomas ETZEMÜLLER, »Sozialgeschichte« als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945 (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit 9) München 2001; Kai Arne LINNEMANN, *Das Erbe der Ostforschung. Zur Rolle Göttingens in der Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit*, Marburg 2002; Eduard MÜHLE, Hermann Aubin, der »Deutsche Osten« und der Nationalsozialismus, in: LEHMANN – OEXLE (Hg.), *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften*, Bd. 1 (wie oben Anm. 17), S. 531–591.

127) Matthias WERNER, *Zwischen politischer Begrenzung und methodischer Offenheit. Wege und Stationen deutscher Landesgeschichtsforschung im 20. Jahrhundert*, in diesem Band S. 251ff.

128) Darüber Götz ALY, *Macht – Geist – Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens*, Berlin 1997, S. 153ff.; Christoph CORNELISSEN, *Vom »Ruhrkampf« zur Ruhrkrise. Die Historiographie der Ruhrbesetzung*, in: Gerd KRUMEICH – Joachim SCHRÖDER (Hg.), *Der Schatten des Weltkriegs: Die Ruhrbesetzung 1923*, Essen 2004, S. 25–45.

129) Walter SCHLESINGER, *Die Entstehung der Landesherrschaft. Untersuchungen vorwiegend nach mitteldeutschen Quellen* (1941), Nachdruck Darmstadt 1964. Das folgende Zitat hier S. 265.

130) Man vergleiche dazu die Angaben in SCHÖNWÄLDER, *Historiker und Politik* (wie oben Anm. 64). Über Schlesinger Michael GOCKEL, *Die Übersiedlung Walter Schlesingers nach Marburg im Jahre 1951*, in: *Neues Archiv für sächsische Geschichte* 72 (2001) S. 215–253.

VI.

Ich fasse meine Überlegungen in vier Hinsichten zusammen.

(1) Zunächst: Unbestreitbar erscheint mir in der deutschen Mediävistik zwischen 1918 und 1945 der Befund einer außerordentlichen Produktivität, der Aufbruch zu neuen Fragestellungen und Konzepten. Auch wenn der »Betrieb« der ›Zunft‹ in vielem von Erstarrung und Traditionsverhaftung gekennzeichnet war, auch wenn viele Historiker nach 1918 auf den politischen Zusammenbruch mit einem trotzigen ›Nun erst recht‹ antworteten (und das Musterbeispiel dafür wäre Georg von Below), so ist doch ebenso unverkennbar, daß andere, und vor allem die Vertreter einer jüngeren, um 1900 geborenen Generation, zu neuen Ufern der Erkenntnis strebten. In zwei großen Aufbrüchen, die sich gegen den Betrieb der ›Zunft‹ und ihre Fixierung auf den Staat (und das Reich) als Thema der Geschichtsbetrachtung richteten, sieht man einerseits eine kulturwissenschaftliche Ausrichtung – mit integrierenden und komparatistischen Ansätzen und vor allem mit der Frage nach den Wirkungen von Religion in Gesellschaft und Politik –, sieht man andererseits eine auf ihre Weise ebenfalls integrierende, auf eine Überwindung der bloß politischen Geschichte zielende Erneuerung, in der ›ganzheitliche‹ Orientierungen in Richtung einer ›Landesgeschichte‹, ›Landesforschung‹, ›Volksgeschichte‹ drängten.

Es ist meines Erachtens wenig sinnvoll, die Frage nach den »Wegbereitern« und »Vorläufern« des Nationalsozialismus, nach Prä- und Proto-Nazis fortzusetzen. Selbst die ›Volksforschung‹ hat ein wissenschaftsgeschichtliches Recht darauf, bis 1918, ja, bis 1933 vor einem offenen Zukunftshorizont analysiert zu werden. Denn – mit Droysen gesprochen –: die zukünftige Gegenwart (die die später lebenden Historiker immer so gut kennen) ist niemals identisch mit der gegenwärtigen Zukunft, die jeweils das Denken und Handeln bestimmt. Allerdings gibt es intellektuelle und emotionelle Dispositionen, die man empirisch feststellen kann und die dann bestimmte Entscheidungen und ein bestimmtes Handeln nahelegten. Es gibt, und ich zitiere damit den Rechtshistoriker Dieter Grimm,¹³¹⁾ Denktraditionen, »die zwar nicht zwangsläufig zum Nationalsozialismus führte(n) oder schon vor 1933 als ausdrückliches Bekenntnis zur NSDAP sichtbar gewesen wäre(n), (die) aber doch mühelos in den Nationalsozialismus einmünden konnte(n), nachdem dieser 1933 die Macht ergriffen hatte«. In seinem beeindruckenden, unter Historikern leider immer noch viel zu wenig bekannten Buch über die »gegensatzaufhebende Begriffsbildung« hat der Rechtshistoriker Oliver Lepsius 1994 eine brillante Analyse dieses Problems seit 1918 am Beispiel von Begriffen und Denkfiguren gegeben, die um die Problematik von ›Gemeinschaft‹, ›Ordnung‹, ›Ganzheit‹ und um die Aufhebung der Mo-

131) Dieter GRIMM, Die »Neue Rechtswissenschaft« – Über Funktion und Formation nationalsozialistischer Jurisprudenz, in: Ders., Recht und Staat der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1987, S. 373–395, hier S. 394.

dernität und ihres von Carl Schmitt und Otto Brunner dann so genannten »Trennungsdenkens« kreisten,¹³²⁾ und die damit eine »wirkliche«, die »eigentliche« Moderne zu erreichen suchten. Aber daß es hier wie in analogen Kontexten keine Zwangsläufigkeiten gab, zeigt die Auflösung des George-Kreises ebenso wie die politisch ganz unterschiedlichen Orientierungen jener Mediävisten, die eine kulturwissenschaftliche Orientierung anstrebten.

Eines freilich war klar: die Orientierung an Kant implizierte eine Reflexion der modernen Kultur, welche die Pluralität der Moderne und ihrer Ausdifferenzierungen und der ihr eigentümlichen Autonomisierung von Teilbereichen als unübersteigbar anerkannte,¹³³⁾ während eine Orientierung an Nietzsche eine anti-moderne Modernität und damit die Überwindung der als destruktiv erlebten Moderne zugunsten einer besseren verhielt. Die berühmte Davoser Debatte zwischen Ernst Cassirer und Martin Heidegger von 1929 ist der unübertreffliche Indikator dieses Sachverhalts.¹³⁴⁾

(2) Sodann: Die nationalsozialistische Machtergreifung 1933 polarisierte die Ereignisse. Die kulturwissenschaftliche Orientierung und die Ausrichtung an Kant werden zurückgedrängt. Die führenden Kantianer mit kulturwissenschaftlichen Forschungsrichtungen wie Georg Simmel und Max Weber geraten in Vergessenheit oder werden, wie Ernst Cassirer oder Karl Mannheim¹³⁵⁾ oder die Vertreter der Renaissance-Forschung, zur Emigration gezwungen. Zu erinnern ist auch an den erbarmungslosen Kampf gegen die sogenannten »Neukantianer« (dies ist bereits ein Diffamierungsbegriff) in der Philosophie, die von ihren Lehrstühlen verdrängt wurden.¹³⁶⁾ Der Philosoph des Nationalsozialismus war Friedrich Nietzsche, wofür allerdings Nietzsche selbst nicht verantwortlich zu machen ist.¹³⁷⁾ Und die Frage nach der »Religion« als »gesellschaftlichem« und historischem Faktor war keine Frage, die die Zustimmung der Nationalsozialisten jemals hätte finden können.

In diesen Auseinandersetzungen wurde, wie Ulrich Raulff formuliert hat, »der Rhein zum *wissenschaftsgeschichtlichen* Schicksalsstrom«. ¹³⁸⁾ Während sich auf der linken Seite

132) Oliver LEPSIUS, Die gegensatzaufhebende Begriffsbildung. Methodenentwicklungen in der Weimarer Republik und ihr Verhältnis zur Ideologisierung der Rechtswissenschaft unter dem Nationalsozialismus, München 1994.

133) Herbert SCHNÄDELBACH, Kant – der Philosoph der Moderne, in: Ders., Philosophie in der modernen Kultur, Frankfurt a. M. 2000, S. 28–42, S. 29.

134) Dazu Karlfried GRÜNDER, Cassirer und Heidegger in Davos 1929, in: Hans-Jürg BRAUN u. a. (Hg.), Über Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen, Frankfurt a. M. 1988, S. 290–302.

135) Dazu jetzt Reinhard LAUBE, Karl Mannheim und die Krise des Historismus (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 196) Göttingen 2004.

136) Dazu, am Beispiel eines Martin Heidegger: OEXLE, »Zusammenarbeit mit Baal« (wie oben Anm. 10), S. 18.

137) Martha ZAPATA GALINDO, Triumph des Willens zur Macht. Zur Nietzsche-Rezeption im NS-Staat, Hamburg 1995.

138) Ulrich RAULFF, Quis custodiet custodes? Über die Bewahrung und die Erforschung der Tradition, in: Ders. – Gary SMITH (Hg.), Wissensbilder. Strategien der Überlieferung, Berlin 1999, S. 1–11.

des Rheins, in Frankreich, seit den 1920er Jahren die ›Nouvelle Histoire‹ entfaltet, mit der Frage nach den Individuen und den Gruppen mit ihren Mentalitäten und den daraus sich ergebenden Formen des Handelns und der Traditionsbildung, orientierte sich auf der rechten Seite des Rheins die dominierende Geschichtswissenschaft rasch nach Begriffen wie ›Volk‹ und ›Gemeinschaft‹, die nun im Zeichen von ›Blut‹ und ›Rasse‹ verstanden und zunehmend auch einer politischen Instrumentalisierung zugeführt wurden. Hier ging es nicht um die Traditions- und Konsens-Gemeinschaft und ihre historischen Perspektiven wie bei den Franzosen, sondern um die Bluts-Gemeinschaft und zuletzt dann um die völkisch und rassistisch gedachte Schicksal-Gemeinschaft. Die Einzelheiten dieser auch von Mediävisten reichlich bedienten Rhetorik der finalen Mythologien¹³⁹⁾ mag man bei Karen Schönwälder in ihrem Buch über die Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus nachlesen.¹⁴⁰⁾

(3) Und weiter: Wie wirkte sich das Jahr 1945 aus? Obwohl viele der kulturwissenschaftlichen Ansätze, zum Beispiel eines Gerd Tellenbach oder Percy Ernst Schramm oder eines Herbert Grundmann, nach 1945 ihre Wirkung erst eigentlich entfalten konnten,¹⁴¹⁾ blieb ›Kultur‹ als Paradigma eher in einer Minderheitenposition. Die kulturwissenschaftlich orientierte Humanismusforschung eines Hans Baron oder eines Erwin Panofsky kam ohnedies aus der Emigration nicht mehr zurück. Das Œuvre von Ernst Cassirer blieb ausgeschlossen und wurde, ebenso wie das eines Karl Mannheim,¹⁴²⁾ erst im Lauf der 1980er Jahre allmählich wiederentdeckt.

Ein großes Thema ist das Schweigen und Beschweigen. Daß die Volksforschung nach 1945 schwieg, versteht sich von selbst. Ihre Vertreter, auch oder gerade wenn sie ihre Lehrstühle behielten oder wieder Lehrstühle erlangten, taten, als ob nichts gewesen sei, – so Otto Brunner, so Hermann Aubin. Eine wissenschaftsgeschichtlich interessante Aufgabe wäre es, wie ich im Blick auf Otto Brunner bereits angedeutet habe, die allmählichen Transformationen nach 1945 – zum Beispiel von der »Volksgeschichte« zur »Strukturgeschichte« – noch genauer zu beobachten.¹⁴³⁾ Noch fehlt es darüber in der Geschichtswissenschaft an Arbeiten. Die Germanistik zum Beispiel ist hier schon erheblich weiter.¹⁴⁴⁾

139) Manfred FRANK, *Gott im Exil. Vorlesungen über die Neue Mythologie*, II. Teil, Frankfurt a. M. 1988, S. 105ff.

140) SCHÖNWÄLDER, *Historiker und Politik* (wie oben Anm. 64), S. 208ff., 237ff., 258ff.

141) Über Tellenbach und seinen ›Freiburger Arbeitskreis‹ s. oben Anm. 92 und 101. Zu Percy Ernst Schramm: siehe oben Anm. 86 und 101. Die Wirkungen des Ansatzes von Herbert Grundmann begannen erst mit dem Internationalen Historikertag in Rom 1955. Dazu GRUNDMANN im Vorwort zum Neudruck seines Buches über ›Religiöse Bewegungen‹ (wie oben Anm. 90), S. 1ff.

142) Siehe oben Anm. 135.

143) OEXLE, *Von der völkischen Geschichte* (wie oben Anm. 4), S. 31ff.

144) Darüber die kontroversen Debatten über den Fall Schneider/Schwerte. Vgl. Ludwig JÄGER, *Seitenwechsel. Der Fall Schneider/Schwerte und die Diskretion der Germanisten*, München 1998; Claus LEGGEWIE, *Von Schneider zu Schwerte. Das ungewöhnliche Leben eines Mannes, der aus der Geschichte lernen wollte*, München/Wien 1998.

Freilich gab es auch andere Formen des Verhaltens und Handelns. Gerd Tellenbach verfaßte im Sommer 1945 – »oft auf den Knien geschrieben« – seine Schrift ›Die deutsche Not als Schuld und Schicksal‹.¹⁴⁵⁾ Das Büchlein erschien 1947. Im selben Jahr veröffentlichte Friedrich Baethgen (1890–1972) seinen Aufsatz ›Geschichtsforschung in christlicher Verantwortung‹.¹⁴⁶⁾ Baethgen war ein Schüler Karl Hampes, ›Monumentist‹ und Spätmittelalterhistoriker, und auch ihn hatten frühe Jahre im römischen Institut geprägt.¹⁴⁷⁾ Seine Schrift war ein Bekenntnis zum Postulat der historischen Objektivität, erkennt aber auch deren letztliche Unerreichbarkeit an und impliziert die Anerkennung der Grenzen des nach dem Sinn fragenden Menschen und das Bekenntnis zur Verantwortung des Historikers.¹⁴⁸⁾ In Rostock verfaßte der Mediävist Heinrich Sproemberg (1889–1966) im Sommer 1946 seine Denkschrift ›Die Erneuerung der Geschichtswissenschaft in Deutschland‹, in der er für die Nutzbarmachung der »materialistischen Geschichtsschreibung« plädierte und für die Erforschung der »Grundfragen der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte«, um ein »wirkliches Verständnis für die Vorgänge der Gegenwart zu ermöglichen«.¹⁴⁹⁾ Sproemberg, der stets enge Kontakte zur westeuropäischen Geschichtswissenschaft (u. a. zu Henri Pirenne und Marc Bloch) gehalten hatte,¹⁵⁰⁾ der sich nach 1918 und noch nach 1939 für eine ›Deutsche Geschäftsstelle zur Verbreitung geschichtswissenschaftlicher Literatur im Ausland‹ eingesetzt hatte,¹⁵¹⁾ als Folge der nationalsozialistischen »Rassen«-Politik jedoch keine Professur erlangen konnte, kam nun endlich zum Zuge, blieb aber als Nicht-Marxist auch in der DDR ein Außenseiter. Im westlichen Teil Deutschlands formierte sich unter der Leitung des Mittelalter- und Neuzeithistorikers Wilhelm Wühr (1905–1950) der ›Arbeitskreis christlicher Historiker‹, dem auch die Mediävisten Ludwig Petry (1908–1991), Oskar Köhler (1909–1996), Theodor Schieffer

145) Gerd TELLENBACH, *Die deutsche Not als Schuld und Schicksal* (Der Deutschenspiegel 20) Stuttgart 1947. Dazu, im Rückblick von 1981, Ders., *Aus erinnelter Zeitgeschichte* (wie oben Anm. 83), S. 109ff. – Zum Kontext SCHULZE, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945* (wie oben Anm. 16), S. 46ff.

146) Friedrich BAETHGEN, *Geschichtsforschung in christlicher Verantwortung*, in: *Credo. Beiträge aus der christlichen Welt* 1 (1947) S. 9–22.

147) Friedrich BAETHGEN, *Mediaevalia. Aufsätze – Nachrufe – Besprechungen*, 2 Bde. (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 17) Stuttgart 1960. Über Baethgen: Herbert GRUNDMANN, *Zur Einleitung*, ebd., Bd. 1, S. VII–XVII, und Gerd TELLENBACH, *Das wissenschaftliche Lebenswerk von Friedrich Baethgen*, in: Ders., *Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze*, Bd. 4, S. 1265–1281. – Baethgen war Präsident der MGH von 1948 bis 1959.

148) TELLENBACH, *Das wissenschaftliche Lebenswerk von Friedrich Baethgen* (wie oben Anm. 147), S. 1280f.

149) Vgl. Veit DIDCZUNEIT u.a., *Geschichtswissenschaft in Leipzig: Heinrich Sproemberg*, Leipzig 1994; zur Denkschrift ebd. S. 44.

150) KAUDELKA, *Rezeption im Zeitalter der Konfrontation* (wie oben Anm. 28), S. 161ff., 166ff., 413ff., 475ff. Zu den Kontroversen über Sproemberg, sowohl in der DDR wie in der Bundesrepublik, ebd. S. 414 Anm. 21.

151) KAUDELKA, *Rezeption im Zeitalter der Konfrontation* (wie oben Anm. 28), S. 413ff.

(1910–1992) und Heinrich Büttner (1908–1970) angehörten.¹⁵²⁾ Hier gab es Kontakte zu den Speyerer Internationalen Historikertreffen, deren anregender Kopf der Mediävist Fritz Kern (1884–1950) war.¹⁵³⁾

Kern hatte bereits vor 1914 zwei bedeutende Bücher verfaßt, nämlich ein Buch über Dante (›Humana Civilitas (Staat, Kirche und Kultur). Eine Dante-Untersuchung‹, von 1913, Nachdruck Aalen 1970) und das große Werk ›Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im früheren Mittelalter. Zur Entwicklungsgeschichte der Monarchie‹ (1914, Nachdruck Darmstadt 1954). Ziel dieses Buches war eine »vergleichende Verfassungsgeschichte des Mittelalters« und »die Ergründung der Zusammenhänge zwischen Recht und Weltanschauung«, wobei »das Verhältnis von Herrscher und Volk bei der Begründung der Herrschaft, während ihrer Ausübung und bei ihrer Beendigung« im Mittelpunkt der Untersuchung stand.¹⁵⁴⁾ Allerdings hat Kern diese Richtung seiner Forschungen nach 1918 nicht fortgesetzt. Wichtig aber war sein am Anfang der 1930er Jahre unternommener Versuch, ein ›Handbuch der deutsch-französischen Beziehungen‹ auf den Weg zu bringen, und zwar zusammen mit französischen Kollegen, unter ihnen Marc Bloch; Kern hat das Projekt Anfang Juli 1932 im Haag auf der ersten internationalen Konferenz für Geschichtsunterricht den Vertretern seines Faches aus verschiedenen Ländern vorgestellt. Kern sah in seinem Projekt einen »Kellogg-Pakt« der Wissenschaft, und »sein Plan wurde größtenteils wohlwollend bis begeistert aufgenommen«. ¹⁵⁵⁾ Und bereits wurde von seiten der polnischen Delegation (O. Halecki) erwogen, diese deutsch-französische Initiative auch auf die deutsch-polnischen Beziehungen anzuwenden. Der Plan scheiterte: Nicht nur wegen der sich zuspitzenden politischen Konflikte und wegen finanzieller Probleme, sondern auch, und vielleicht gerade, wegen der mangelnden Unterstützung »insbesondere auf deutscher Seite«. ¹⁵⁶⁾ Denn es gab erhebliche Vorbehalte bei den deutschen Historikern: gegenüber bestimmten französischen Historikern; wegen der Billigung des Unternehmens durch den französischen Unterrichtsminister; wegen der begeisterten Aufnahme des Projekts durch, wie es auf deutscher Seite hieß, »zahlreiche Pazifisten«; und: wegen der Zustimmung (!) der polnischen Historiker. Kern hat dann dem Nationalsozialismus Widerstand entgegengesetzt, »wo es ihm möglich gewesen war«. ¹⁵⁷⁾ Er war am Ende des Krieges in die Schweiz emigriert und begann sogleich nach seiner Rückkehr nach Deutschland

152) Darüber SCHULZE, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 (wie oben Anm. 16), S. 265ff.

153) Ebd., S. 274.

154) Fritz KERN, Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im früheren Mittelalter. Zur Entwicklungsgeschichte der Monarchie (1914), Nachdruck Darmstadt 1954, S. XIff.

155) Dazu Ingrid VOSS, Deutsche und französische Geschichtswissenschaft in den dreißiger Jahren, in: Hans-Manfred BOCK u.a. (Hg.), Entre Locarno et Vichy. Les relations culturelles franco-allemandes dans les années 1930, Bd. 1, Paris 1993, S. 417–438, hier 417ff.; das Zitat S. 419.

156) Ebd. S. 419.

157) So SCHULZE, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 (wie oben Anm. 16), S. 276.

seine Pläne für die Gründung eines ›Instituts für Kultur- und Religionsgeschichte‹ zu präzisieren, dem er neben der Erarbeitung internationaler europäischer Schul-Geschichtsbücher auch das große Ziel einer universalhistorisch konzipierten Weltgeschichte als Aufgabe zuwies. Das Institut wurde 1950, im Todesjahr Kerns, in Mainz als ›Institut für Europäische Geschichte‹ gegründet, während Kern zugleich als Mitbegründer und Herausgeber der ›Historia Mundi‹ in die Annalen der Mediävistik eingegangen ist.¹⁵⁸⁾

(4) Schließlich: Die Gewinner von ›1945‹ waren eindeutig die Neo-Rankeaner. Denn die Parole des entschlossenen ›Vorwärts zu Ranke‹, oder richtiger gesagt: die Rückkehr zu Rankes Objektivitäts-Ideal einer Forschung nach dem ›Wie es eigentlich gewesen‹, erschien vielen als die optimale Möglichkeit, die zwölf Jahre des Nationalsozialismus in Vergessenheit geraten oder zumindest als eine unerwünschte Unterbrechung des »Betriebs« und der Normalität erscheinen zu lassen, zu der man nun zurückkehren könne. Winfried Schulze hat in seinem Buch über ›Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945‹ diesen Sachverhalt deutlich herausgestellt.¹⁵⁹⁾ Er hat seinen unüberbietbaren Ausdruck darin gefunden, daß die Gründung der Ranke-Gesellschaft nach 1945 gerade durch jene Historiker erfolgte, die aufgrund ihrer Kompromittierung mit dem Nationalsozialismus ihre Professuren endgültig verloren hatten und für eine Lehrtätigkeit nicht mehr in Frage kamen.¹⁶⁰⁾ »Die deutschen Historiker sind sich ihrer Pflicht bewußt, für das zentrale Problem des jetzigen Krieges und der bevorstehenden Neuordnung Europas das geschichtliche Rüstzeug beizubringen und vom Standpunkt der Gegenwart aus die Entwicklung der Vergangenheit zu betrachten und zu deuten«, – so äußerte sich Theodor Mayer im Februar 1941 bei einer Veranstaltung im Rahmen des »Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften«, zu dessen Haupt-Aktivisten er gehörte.¹⁶¹⁾ Und, so in einem Artikel über ›Die Geschichtsforschung im neuen Europa‹, der im April 1942 im ›Völkischen Beobachter‹ erschien: die »ewige Gegenwartsbedeutung der Geschichte« liege doch gerade darin, daß sie »von der Gegenwart Probleme und Aufgaben empfängt«; und heute habe sie sich »mit dem Kampf um eine europäische Ordnung, mit ihrem geschichtlichen Unterbau« zu befassen, nämlich mit der »führenden Stellung des deutschen Volkes« und einer »gesamtgermanischen Geschichtsauffassung«.¹⁶²⁾ In seiner ›Denkschrift‹ von 1952 forderte Mayer dann gerade das Gegenteil, nämlich die Geschichte »aus dem Zwist des politischen Gegenwartslebens herauszuheben« und den »Grund für eine ›krisenfeste‹ Geschichte zu legen«. Denn »mit Schaudern« habe man wahrnehmen können, »wie bei jedem politischen Wandel die deutsche Geschichte umgeschrieben worden« sei.¹⁶³⁾

158) Ebd. S. 274ff.; Winfried SCHULZE – Corine DEFRANCE, Die Gründung des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Mainz 1992.

159) SCHULZE, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 (wie oben Anm. 16), S. 201ff.

160) Ebd. S. 204f.

161) Zitiert nach SCHÖNWÄLDER, Historiker und Politik (wie oben Anm. 64), S. 209.

162) Der gesamte Text ist abgedruckt in: Johannes FRIED (Hg.), Vierzig Jahre Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Sigmaringen 1991, S. 29–32; die Zitate S. 29, 30 und 31.

163) Ebd. S. 36f.

Ähnlich Hermann Aubin, der – in krassem Gegensatz zu seinen Aussagen vor 1945¹⁶⁴⁾ – noch in seinem 1962 vor der Ranke-Gesellschaft gehaltenen Vortrag über ›Otto der Große und die Erneuerung des abendländischen Kaisertums im Jahre 962‹ mit Emphase jede Art von Geschichtswissenschaft verurteilte, die »wissenschaftliche Erkenntnisse mit den Interessen der eigenen Zeit« vermenge und damit ihrer Pflicht, »einen objektiven Standpunkt zu gewinnen«, nicht gerecht werde.¹⁶⁵⁾

Das Problem spiegelte sich auch auf dem ersten deutschen Historikertag nach 1945, der nach vielen Auseinandersetzungen¹⁶⁶⁾ 1949 – also relativ spät – endlich zustandekam, auf dem ein Wort des Gedenkens und des kritischen Rückblicks von seiten des neuen Vorsitzenden Gerhard Ritter jedoch ausblieb.¹⁶⁷⁾ Auch die Erörterungen darüber, ob man sich und wie man sich zu einem Nachruf auf den von Deutschen ermordeten Marc Bloch entschließen könne, waren eine einzige Peinlichkeit.¹⁶⁸⁾

Die Rückkehr zu Ranke und seinem Begriff der Objektivität, wie sie etwa Gerhard Ritter oder Hermann Heimpel propagierten (der sich entschlossen hatte, »mit Ritter durch dick und dünn zu gehen«¹⁶⁹⁾), implizierte aber auch die Rückkehr zum Paradigma von ›Staat‹ und ›Reich‹ als dem wichtigsten Gegenstand historischer Forschung, wie sie vor allem Gerhard Ritter mit großem Nachdruck forderte. Das ›Politische‹ sollte wieder der Kern aller Geschichtsschreibung werden. Passend dazu die Polemik eines Hermann Heimpel¹⁷⁰⁾ gegen die französische ›Nouvelle Histoire‹. Daß Marc Bloch, der führende Repräsentant der ›Nouvelle Histoire‹, von Deutschen ermordet worden war, – das war (ich habe es schon erwähnt) eine Tatsache, der man sich sehr, sehr lange nicht stellte und die man über Jahrzehnte hin auf der rechten Seite des Rheins mit Schweigen zu übergehen suchte. Ganz abgesehen davon, daß man nur zu gut wußte, daß man einen ›Marc Bloch‹ nie gehabt hatte, – weder wissenschaftlich, noch politisch.

Diese Rückkehr zu Ranke und zur Rankeschen Thematik, also zur Tradition des Faches und seines »Betriebs« nach 1945 bedeutete, so denke ich, eine Lähmung des Faches, deren Aufhebung lange Zeit gedauert hat, und zwar – bezeichnenderweise – ebenso lange Zeit, wie man die Erinnerung an den Nationalsozialismus und seine verheerenden Wirkungen in der deutschen Geschichtswissenschaft sich nicht einzugestehen vermochte.

164) Zahlreiche Nachweise gibt WOLF, *Litteris et patriae* (wie oben Anm. 26), S. 294ff.

165) Zitiert nach SCHREINER, *Wissenschaft von der Geschichte des Mittelalters nach 1945* (wie oben Anm. 26), S. 94 Anm. 22.

166) Dazu SCHULZE, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945* (wie oben Anm. 16), S. 159ff.

167) Ebd., S. 171.

168) Ebd., S. 170; KAUELKA, *Rezeption im Zeitalter der Konfrontation* (wie oben Anm. 28), S. 136f.

169) Zitiert bei SCHULZE, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945* (wie oben Anm. 16), S. 166.

170) Vgl. Hermann HEIMPEL, *Der Mensch in seiner Gegenwart. Acht historische Essays*, Göttingen 21957, S. 200f.; dazu KAUELKA, *Rezeption im Zeitalter der Konfrontation* (wie oben Anm. 28), S. 132ff.